Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 14. August 1907. No. 33.

Geben ist seliger denn nehmen.

Brüder, o liebet!
Lernet und übet
Wie euch der Meister gesagt und gethan!
Faßt sein Vermächtnis:
Treu ins Gedächtnis:
„Seliger geben als Gaben empfah'n."

Darfst dich nicht schämen,
Fröhlich zu nehmen;
Kindlich empfangen ist menschliches Recht.
Aber zu geben,
Das erst ist Leben,
Läßt dich empfinden dein göttlich Geschlecht.

Jubel erschallte,
Lobgesang hallte,
Wo der Erlöser die Fluren durchwallt,
Doch durch der Menge
Dankend Gedränge
Wandelte selig die Friedensgestalt.

Ach! ihm zu gleichen,
Hände zu reichen,
Helfende Hände in jeglicher Not!
König der Liebe!
Hilf, daß ich übe
Heiteren Mutes dein selig Gebot!

Himmlische Güte,
Tauch mein Gemüte
In dein aus Liebe vergossenes Blut;
Laß mich erst nehmen
Aus deinen Strömen,
Dann kann ich geben mit fröhlichem Mut.

K a r l G e r o k.

Geben oder nehmen?

Aus der ergreifenden Abschiedsrede Pauli an die Aeltesten zu Ephesus ein ergreifendes Wort des Meisters, das wir nicht in den Evangelien finden: „Geben ist seliger denn nehmen." Gott sei Lob und Dank, daß wir dieses Wort haben. Was ist die Liebe Gottes zu uns anders als ein beständiges Geben, von der höchsten Gabe an, der seines eingeborenen Sohnes, und der seines Geistes, bis zu den Gaben für den sterblichen Leib, bis auf die Luft, die wir atmen, und das Licht, das uns leuchtet? Jeder Tag, jede Stunde, jede Minute und Sekunde eine Gottesgabe, die uns zuruft: Gott, der Herr, ist gütig und freundlich. Ja selbst dann, wenn er uns nimmt, woran unser Herz hängt und was wir nur mit bittern Weh hergeben, ist sein Nehmen doch nur ein Geben. „So manches Nehmen giebt; so manches Zögern eilt; so manches Zürnen liebt; so manch Verwunden heilet." Er giebt Dir, indem er nimmt, Trost, Frieden, Gnade, eine selige Hoffnung auf ein ewiges Wiederfinden. So werden wir bei äußerer Armut reich, der Herr giebt uns selber und füllt die Lücke, die er geschlagen. Lieben und segnen, das ist seines Herzens Lust und Wonne.

Diesem hohen Vorbilde, das auch das ganze Leben unseres Heilandes widerspiegelt, sollen wir nachleben. Ja, geben ist seliger als nehmen. Oder wie, hättest Du das nie erfahren? Nie erfahren, wie köstlich es ist, die Hungernden zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackenden zu kleiden, den Unglücklichen zu helfen und die Traurigen zu trösten? Nur daß wir die Werke der Liebe nicht üben, um das Lob der Menschen dafür zu ernten oder vor uns selbst groß und herrlich dazustehen, denn sonst haben wir unsern Lohn dahin. So soll es sich bei uns auch nicht darum handeln, den Dank der Beglückten zu gewinnen. Man kann da herbe Enttäuschungen erleben und manchmal die Wahrheit des mehr derben als höflichen Sprichwortes erfahren: „Stank statt Dank." Wollten wir uns darüber wundern, so laßt uns daran denken, ob wir denn des Herrn unverdiente Wohlthaten immer mit Dank erwidern? Eine alte Parabel erzählt, bei einem Gastmahle, das ein König den Tugenden gegeben, hätten sich zwei derselben getroffen, die niemals vorher zusammengesehen worden wären: die W o h l t h a t und die D a n k b a r k e i t. Sie wären einander völlig fremd gewesen. Geben sollen wir aus reiner, herzlicher Liebe zum Herrn und dem Nächsten, darum, weil es der Herr uns befohlen und wir als seine Nachfolger gar nicht anders können. Es hat sich noch niemand arm gegeben, aber Tausende und Hunderttausende sind arm geworden durchs Nehmen. Wenn wir dann geben im Geist und Sinn des Herrn, also, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte thut, dann erfahren wir auch die Seligkeit des Gebens. Das Bewußtsein, unsere Pflicht erfüllt, die Sache des Herrn gefördert zu haben, erfüllt uns mit Freude und Befriedigung. Das Geben, Mitteilen, Austeilen macht uns Gott ähnlich, dadurch verbreiten wir Segen und werden die Gesegneten des Herrn.

Die Kinder der Welt, alle die, die von unten her sind, halten es mit dem Nehmen und halten das Geben für eine Thorheit. Ihr einziges Ziel ist es, reich zu werden, und keinen andern Weg wissen sie, dazu zu gelangen, als das Nehmen. Wenn man die Habsucht auf die zwei Hände des Menschen hinweist, antwortet sie listig: die eine ist zum Nehmen, die andere zum Halten. Da herrscht die nackte, brutale Selbstsucht, die den Nächsten nicht kennt, noch kennen will und in seiner Not nichts anderes sieht, als Selbstverschuldung. Da sieht man das Glück im Zusammenhäufen der Schätze. Ein armseliges, jammervolles Glück. Wem dienen die Schätze? Ihr Eigentümer, der in Wirklichkeit nur ihr Sklave ist, wagt es nicht einmal, sie für sich selbst zu benützen, er könnte dadurch „arm" werden. In Wirklichkeit ist er arm, denn wenn er seinen Mammon nicht hätte, wäre er nicht schlechter daran, hat er noch nichts davon als Sorgen, Angst und Mühe. In demselben Maße wie er immer geschickter im Nehmen wird, in demselben Maße verarmt er innerlich. Seht doch nur einmal diese Nimmersatten, diese Habsüchtigen an: auf ihrem Gesicht steht es klar zu lesen, wie unzufrieden, wie unglücklich sie sind. Sie freuen sich ihres Lebens nicht und haben beständig Angst vor dem Tod; die höchsten Güter: Vergebung, Friede des Herzens, Heiterkeit des Gemüts — das alles kennen sie nicht. Ja, es ist wahr: „Geben ist seliger als nehmen." (Friedensbote.)

Vor der Himmelsthür.

Aus dem Erkrather Walde kam sie regelmäßig in die große Stadt, die alte Holzfrau, begleitet von dem treuen Fidel, der ihr den Karren zog, auf dem säuberlich in Päckchen gebunden das Brennholz für die Kunden lag. „Stimmt's auch?" fragte einmal eine Hausfrau, „acht Bördchen für einen Groschen?" „O Madam," erwiderte die Alte mit treuherzigem Blick, „ich werde Euch doch kein Bördchen zu wenig bringen! Das müßte ich ja später einmal vor der Himmelsthür auflesen!"—

Freilich, diese Rede der Alten ist nicht wörtlich zu nehmen, aber welch tiefen Sinn spricht sie aus! Jedes veruntreute Gut ist wirklich ein Hindernis auf dem Wege zur Seligkeit und versperrt dem Betrüger die Himmelsthür. Wie wär's, wenn die alte Holzfrau einmal einen Gang durch unser Volk machte und mit der arbeitsharten Hand anklopfte hier und da, wo es mit Treue und Redlichkeit nicht richtig steht? Da würde sie zum Beispiel in ein Ladenlokal treten und sagen: „Kaufmann, thue das kleine Gewichtstück weg, das immerfort auf der einen Wagschale liegt, und hüte Dich vor knappem Maß und gefälschter Ware. Sonst häuft sich das alles für Dich vor der Himmelsthür, und Du kannst nicht hinein." Oder die Alte guckte in die Räume mancher Schneiderinnen und Näherinnen: „Wo sind die Stoffe, die Spitzen, die Bänder, die Ihr „durch die Schere habt fallen lassen" zum Schaden der Kunden? Ich sage Euch, das alles liegt vor der Himmelsthür!" Und sie würde die Mädchen auf der Straße anreden: „Ihr Dienstmädchen, das Marktgeld, das Ihr Euch macht, die Brote, die Ihr der Hausfrau anschreibt, aber niemals holt—wo bleiben sie? Etwa in Eurem Sparkassenbuch oder im Tanzlokal? O nein, sie liegen vor der Himmelsthür und versperren Euch den Weg."

Manches Marktwägelein würde die Alte anhalten: „Bauer, ich sehe was vor der Himmelsthür, Du kannst nicht hinein? Warum? Da fließt ein Bach von dem Wasser, womit Du die Milch verfälscht hast, da liegt ein Berg von Fett und faulen Eiern, womit Du Deine Kunden betrogen hast!" Und sie nähme sich auch manches Kind beiseite: „Junge, Mädchen, die gestohlenen Aepfel, die Pfennige, die Ihr Euch heimlich verschafft, all die guten Bissen, die Ihr genascht habt, sie liegen vor der Himmelsthür!" Dann würde die alte an großen Häusern schellen: „Ihr Geldspekulanten, die Ihr durch List allerlei Schätze zu erwerben wißt, mit Wucherzinsen Euren Reichtum mehrt, wo sind die Goldstücke und Scheine? Jetzt noch im Geldschrank; einst aber vor der Himmelsthür, und Ihr könnt nicht hinein!" Und dann ginge sie in manches Zimmer hinein: „Ihr Tagediebe, Männer und Frauen, die Ihr dem Herrgott die Zeit stehlt, wo

bleiben die vergeudeten Lebensstunden? Vor der Himmelsthür warten sie auf Euch, um Euch einst furchtbar zu verklagen!“

O ja, die alte Holzfrau fände viel zu thun, wollte sie alle ermahnen, die etwas veruntreuen. Aber sie braucht es gar nicht; in jeder Menschenbrust wohnt eine Stimme, die kann man wohl übertäuben, aber sie wacht immer wieder auf und ruft, ob man's hören will oder nicht: „Du sollst nicht stehlen!“

Rückblick.

(Von Abr. Harms.)

Zum wohlwollenden Gruß für alle werten Leser diene Matth. 6, 33. Vor vielen Jahren fragte ein Lehrer seine Schüler beim Schulschluß: Kinder, was thut der Mensch wenn er nicht schläft? Spannend auf die Antwort hörte man: "Der Mensch denkt." Ja, ja, wie fliegen die Gedanken an uns vorbei, und durcheilen unsern Lauf, von wannen wir kommen, und es giebt dabei so ernste Anhalts- und Erinnerungsplätze, die uns nicht immer freudig stimmen, sondern zuweilen auch an recht schmerzliche Erfahrungen erinnern, und dieselben wache rufen!

Meine Gedanken weilten in letzten Tagen vielfach in unserem alten Vaterlande, Rußland, und ich wurde besonders zurück erinnert bis zum Jahre 1870. Zu dieser Zeit erging an alle ausländische Ansiedler in Rußland des Monarchen und Kaisers Bekanntmachung, daß auch alle ausländischen Ansiedler nach verflossenen zehnjährigen Freijahren sollten Staatsdienste leisten. (Wurden diese Gnadenjahre nicht erst später gewährt?—Ed.) Auch das Privilegium unseren Vätern gegeben, daß unsere Söhne auf ewige Zeiten vom Militärdienste freisprach, wurde vom Kaiser entkräftet. Doch dank des Kaisers Gerechtigkeit durften alle die, welche nicht den Staatsdienst für ihre Söhne übernehmen konnten, in den zehn gegebenen Freijahren, ihre Besitzungen allda verkaufen und mit sehr viel Mühe und Kosten Auswanderungspässe bei der hohen Regierung erlangen und frei und gerecht auswandern, wohin man wählte. Was dieses alles mit sich brachte, weiß nur der, der es mit durchkostet hat. Deputationen wurden nach Amerika geschickt und nach Rückkehr derselben wurden weitere Anstalten zur Auswanderung getroffen. Wenn ich nicht irre, gingen die ersten im Jahre 1873 und im Jahre 1874 ging die Alexanderwohler Kirchengemeinde und sehr viele Glieder anderer Gemeinden schlossen sich dieser Gesellschaft an. Auch die Krimer M. Br.-Gemeinde schloß sich diesem Auswanderungszuge an. Im Jahre 1875 waren es wieder 200 Familien, die sich zur Auswanderungsgesellschaft zusammen schlossen, worunter auch ich mit meiner lieben Familie war. Nachher sind noch immer mehr und weniger in den 10 Freijahren ausgewandert mit freien Auswanderungspässen; doch nach der Zeit durften es nur einzelne auf Reisepässe thun.

Welche Opfer, Entbehrung und Mühseligkeiten haben wir unternommen, dieses ausführen zu können, und was war der Beweggrund dazu? Nicht das leibliche Wohl konnte es sein, sondern den teuren evangelischen, wehrlosen Glauben unserer Väter für uns und unsere Nachkommen zu bewahren, welcher in der Verfolgungszeiten viel Blut gekostet hat.

Unsere Habseligkeiten mußten wir sehr billig verkaufen, denn Wirtschaften, welche dort heute bis 15,000 Rubel preisen, verkauften wir für 3000 Rubel, und ebenso war es mit den anderen Sachen. Es kostete Kraft, sich loszureißen und dazu noch von greisen Eltern und Geschwistern auf immer für diese Zeit Abschied zu nehmen! Doch man legte immer wieder das „Warum“ auf die andere Wageschale und es balanzierte, daß man es ausführen konnte. Wir sind, Gott sei Dank, herüber gekommen in das Land der Freiheit, haben hier sehr viele Mühe und Beschwerden überwunden, die wir uns durch eigene Thorheiten oft vervielfacht haben — durch verkehrten irdischen Sinn. Ach, das für uns so schwer Entscheidende war nun zu weit abhanden gekommen! Unseren Männern, die jetzt im Dienste für den alten evangelischen Väterglauben einstehen sollen, ist es mitunter nicht tief genug im Gedächtnis geprägt, wie die Väter mit ihnen an der Hand und auf dem Arm die beschwerliche Reise ausgeführt haben, und warum es geschehen ist! Die meisten von den Alten sind gegangen den Weg aller Welt, und selig sind sie, so sie im Herrn gestorben sind, nach Offb. 14, 13. Möchten aber unsere Kinder und Kindeskinder das ernste „Warum“ ihrer Eltern, auch wenn sie schon gestorben sind, hoch halten und durch Kraft des Evangeliums bewahren. Man wird auch bald seine Feder niederlegen, schweigen, wie schon die meisten. Man sieht sich vereinsamt und zurückbleibend.

Gestern, den 26. Juli, galt die Begräbnisfeier dem alten Bruder Peter F. Warkentin, von Friedensdorf ausgewandert, alt geworden 73 Jahre. Heute, den 27. Juli, ist es der alte Bruder Heinrich Unruh, ausgewandert von Aelxanderwohl, bekannt unter dem Namen „Waisenmann Unruh“; vielleicht 77 Jahre alt.—Es bleibt dabei, das menschliche Leben ist siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Gott Lob und Dank, daß es so nicht bleibt, sondern daß der Tod für uns Gewinn wird, weil Christus unser Leben ist. Gott möchte diese Zeilen segnend begleiten, ist mein Gebet.

Hillsboro, Kan.

„Was der Mensch säet, das wird er ernten.“

(Von Jakob P. Penner.)

Der Landmann hat jährlich eine Aussaat oder mehrere und ebenso eine oder mehrere Ernten. Ist ein einziges Mal die Aussaat umsonst, und erntet er nicht, so ist es für ihn hart und er wird in seinem Wohlstande weit zurückgesetzt. In Bezug auf die geistliche Aussaat ist es anders. Das ganze Leben ist nur eine einzige Aussaat, und es giebt nur eine Ernte — ewigen Lohn oder Strafe. Wer sein Leben unbenutzt vorübergehen läßt, hat nur eine schlechte Ernte zu erwarten. Darum müssen wir das Leben als Saatzeit gut benutzen. Wie und was sollen wir säen? Wir sollen Gutes säen:

1. In das eigene Herz. Wer die bösen Neigungen des Herzens bekämpft, im Herzen Neid und Zorn, Habsucht und Genußsucht, Hochmut und Ehrgeiz ausrottet, pflanzt schon damit Gutes. Wer das Unkraut auf dem Acker ausjätet, giebt dem guten Samen Raum und Gelegenheit, sich auszubreiten, zu wachsen und zu erstarken. Also das Böse soll aus dem Herzen entfernt werden. Aber es muß auch Gutes hinein: durch Beten, Forschen in der Schrift u. s. w. „Wer auf das Fleisch säet“ u. s. w.

2. In Erfüllung unserer Berufspflichten. Wenn der Seelsorger seine Pflicht erfüllt und der Lehrer alles recht thut, was seines Amtes ist, so säen beide. Wenn die Beamten und Ortsvorsteher überall in ihren Wirkungskreisen Gerechtigkeit walten lassen, so säen sie. Wer da sucht Sünder zum Heiland zu führen, der sät Gutes. Wer thut, was vor den Augen Gottes wohlgefällig ist, der sät Gutes.

3. In Beglückung der Nebenmenschen. Wer andere auf den Weg der Wahrheit führt; wer Trost spendet und Freuden schafft; wer Allmosen giebt und Thränen trocknet; wer überhaupt den Nächsten liebt und die Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit übt: der ist ein Säemann auf Erden. Wir haben immer und überall Gelegenheit die Aussaat vorzunehmen. Der Mensch ist nichts anders als ein Säemann; die Mitmenschen sind die Felder. Verschieden sind die Bedürfnisse und verschieden ist der Same.

Wie und was werden wir ernten? Der Landmann bekommt für seine Aussaat schon nach etlichen Monaten die zeitliche Ernte. Auch derjenige, der Gutes in göttlicher Beziehung aussät, erntet manchmal schon auf Erden. Er erntet Dank, Anerkennung, Liebe und Freude; er erntet Frieden im Innern, Lohn in seinem Gewissen. Aber die Haupternte trifft erst im Himmel ein, dort ernten wir nach guter Aussaat ohne Aufhören ewiges Glück, das nie ein Ende hat. Laßt uns also Gutes säen, überall, wo wir vermögen. Gutes in uns selbst, Gutes bei unseren Freunden und Nachbarn, Gutes durch Beispiel, Wort und That! Dann wird auch unsere Ernte ewiges Glück und ewige Freude sein.

Herbert, Sask.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Goessel, im Juli 1907. Werter Editor! Weil mehrere über schwaches Augenlicht klagen, was ich auch gehabt, nun aber einigermaßen davon geheilt bin, fühle ich mich gedrungen, alle, die an schwachem Augenlicht leiden, davon durch die „Rundschau“ etwas davon wissen zu lassen. Viele Jahre habe ich an Augenschwäche gelitten. Im Mai nahm es stark ab, anfangs Juni konnte ich fast nicht 100 Schritte voraussehen, es war immer so, als wie ein dunkler Nebel vor den Augen, und somit wurde auch das Gehör schwächer. Meine Frau mußte die Worte, die sie mir sagen wollte, ins Ohr hineinschreien, dann konnte ich etwas vernehmen, mußte aber mehr raten als ich verstehen konnte. Ich kam in große Verlegenheit und wußte keinen Rat mehr als mein Schicksal, wenn es so des Herrn Wille ist, in Geduld zu tragen bis mich der Herr heimholen wird. Es war aber nicht so des Herrn Wille, eine sonderbare Fügung Gottes. Als ich allen menschlichen Rat angewandt, wollte ich alles Doktern aufgeben. Dann aber kamen Franz Edigers von Hillsboro, Kan., auf Besuch, blieben auch über Nacht, haben uns viel Erbauliches aus dem Wort Gottes mitgeteilt, auch über meine schwere Lage gesprochen. Dann hat Ediger gesagt, daß er auch das nähmliche Augenleiden gehabt; ihm hatte keine Brille mehr zu Lesen geholfen, aber er habe sich von Doktor Enns, Hillsboro, operieren lassen und jetzt kann er nötlich ohne Brille lesen. Das hatte ich wegen meinem schwachen Gehör nicht verstanden. Den andern Tag fuhren sie von hier nach Buhler, kaum wa-

ren sie vom Hof gefahren, dann sagte meine Frau, Ediger habe gesagt, er habe sich von Doktor Enns ein Auge operieren lassen u.s.w.. Es that mir dann sehr leid, daß ich das nicht verstanden hatte; ich faßte aber den Entschluß, so bald ich hören werde, daß Edigers heimgefahren, wollte ich hinfahren und mich genau erkundigen. Sie kamen auf ihrer Heimreise bei uns an, blieben zu Mittag, dann erfuhr ich alles meinem Wunsche gemäß, und so nahm ich mir vor, bald nach Hillsboro zu fahren, um von Doktor Enns meine Augen untersuchen zu lassen, bekam auch bald Gelegenheit mit Franz Klassen per Automobil von Goessel nach Hillsboro zu fahren. Wir stiegen auf und es ging los, schnell, vom Hof um die Ecke bis vor die Thür des Heinrich Unruh, der auch sofort aufstieg; dann ging es Hillsboro zu; wir legten die 15 Meilen von Gössel bis Hillsboro in anderthalb Stunden zurück. Da angekommen erkundigte ich mich sofort nach Doktor Enns; er war zu Hause, und sobald wir uns begrüßt schilderte ich ihm meine Lage. Bin deshalb nach Hillsboro gekommen, um mich von Doktor Enns untersuchen zu lassen, ob vielleicht noch Rat sein mag. Er bat mich hinein zu kommen, er ging mir voraus und ich folgte ihm bis ins Untersuchungszimmer; dann stellte er einen Stuhl hin, auf den ich mich setzen sollte. Er schaute mir dann in die Augen und tröpfelte etliche Tropfen Medizin in dieselben. Er sagte dann, daß das eine Auge keiner Operation bedürfe, ich solle um 1 Uhr nachmittags wieder kommen, um dann die Operation am anderen Auge zu vollziehen. Um 1 Uhr ging ich hin, da bat er mich ihm zu folgen und führte er mich eine Treppe hinauf zum zweiten Stock, woselbst das Operationszimmer war, in welchem sich ein Sofa befand. Er bat dann, ich solle mich auf diese Bank legen, und tröpfelte wieder etliche Tropfen Medizin ins linke Auge, und die Operation begann. Es nahm ungefähr 10 Minuten Zeit, dann hatte er ein Stück so groß wie ein Weizenkorn herausgeschnitten und die Wunde zugenäht, ohne das geringste Gefühl zu verspüren; dann tropfte er wieder Medizin hinein und legte Watte darauf, machte guten Verband und gab mir Medizin und sagte, jetzt könne ich heimfahren, aber um fünf Tage solle ich wieder kommen, dann wolle er den Draht herausnehmen. Des schlechten Weges halber fuhr ich erst am siebenten Tag hin, dann nahm er den Verband ab und reinigte das Auge und setzte mir eine Brille auf, gab mir noch etwas Medizin, die mir auch sehr gut that, aber ein bischen zu wenig. Die Operation hat mir sehr gut gethan. Das Augenlicht sowie auch das Gehör ist jetzt viel besser.

Nebst Gruß an alle Rundschauleser und Editor, Peter Klassen.

Syracuse, den 30. Juli 1907. Lieber Editor! Deine Zeilen vom 24. d. M. nebst beiliegenden Kouverten erhalten. Ich sehe Dich als persönlichen Freund an, lese auch die werte „Rundschau" gerne.

Ich glaube nicht, daß jemals eine mennonitische Ansiedlung angefangen wurde, wo die Leute durchschnittlich alle so zufrieden sind, die Ansiedlung so stark vorwärtsgeht, wie hier; und fragt man, wie kommt es, daß dieses so ist? Erstens sehen die Leute, daß es mit dem trockenen Westen doch meistens leeres Geschrei ist, denn in den 18 Monaten die ich hier bin, hat es uns weniger an Regen gefehlt als 250 Meilen weiter östlich. Oft kamen die Landsucher her, wenn es dort zu trocken war, hier war es naß genug, ja schon mehreremal hätten wir uns etwas weniger Regen gewünscht, wie eben auch jetzt. Etwa zehn Tage zurück hatten wir einen schönen Regen, vom 25. auf den 26. sogar fünf Zoll Regen, den 26. von vier Uhr abends bis zum 27., acht Uhr morgens Regen; jetzt scheint es als wolle es aufhören, und wir sind froh dazu. Ich habe etwa zwölf Ladungen Futter —den Alfalfa hatte ich glücklich im Haufen — im Felde liegen, schon einmal gewendet, heute zum zweiten Mal. Die Zuckerrüben sollen mit dem Kultivator durchgefahren und dann noch einmal bewässert werden. (Bei so viel Regen?—Ed.) was ich nach dem 1. August laut Kontrakt nicht thun darf.

Ferner war es der rechte Mann, der diese Ansiedlung leitete, Henry J. Martens; er hat Fehler gemacht und wird es auch fernerhin thun, doch er hat hunderten Familien zu 160 Acres Land verholfen, die es ohne ihn nicht bekommen hätten, und zwar ganz frei; er hat viele Tausende Dollars für Tickets, Betten, Mahlzeiten und Fuhrwerke ausgezahlt, er hat manchen armen Familien hier unter die Arme gegriffen; er hat sein Bestes versucht, die Gemeinden so viel wie möglich zusammen anzusiedeln, was für Kirche und Schule sehr passend ist. Ich war einer der Aermsten, die hier ankamen und habe manche Mithilfe von ihm erfahren.

Wie es den Anschein hat, werden sich wohl in kurzem zwei Gemeinden organisieren, die Menn. Br.-Gem. mit Peter Rempel, und Abr. Strauß als Leiter, und die Konferenz-Gemeinde mit Peter Heidebrecht als Leiter. Eine Distriktschule war letzten Herbst schon im Gange und wenn ich recht verstanden, sollen noch vier gebaut werden.

Mein erster Schnitt Alfalfa verhagelte, ich bekam nur etwa acht Tonnen schlechtes Heu von 30 Acres, doch der zweite Schnitt brachte etwas über eine Tonne per Acre, $6.00; mit dem dritten Schnitt werde ich in etwa einer Woche anfangen, sieht vielversprechend aus; dann giebt es im September noch den vierten Schnitt. Die Zuckerrüben lassen wenig zu wünschen übrig, ich rechne auf 15 bis 18 Tonnen per Acre, $5.00; bare Unkosten werde ich etwa $18.00 bis $20.00 per Acre haben. Wir pflügen, wässern und kultivieren selbst.

Land wird jetzt verkauft; „gedectetes" von $6.00 bis $12.00 per Acre; Rechte auskaufen von $400.00 bis $1000.00 per 160 Acres. Der Boden ist besser als im mittleren Kansas weil er tieferen Untergrund hat, von 12 bis 22 Fuß keine Steine oder „Gumbo".

Nun ich denke dieses ist auch wieder genug; ich habe geschrieben, wie ich glaube und verantworten kann.

Grüßend,

P. S. Warkentin.

Hillsboro, den 31. Juli 1907. Werter Editor! Will versuchen, meinem Versprechen, wenn auch nach langem Schweigen, nachzukommen, denn jemand meinte, wenn ich erst verschollen sei, sollte ich doch einmal etwas von mir hören lassen, und wenn auch durch die Blätter; und so dachte ich, es wäre das Beste durch die „Rundschau", denn die wird doch auf den meisten Plätzen gelesen, und überhaupt in der alten Heimat, Rußland.

Ich bin gegenwärtig noch immer in Kansas, wenn auch nicht in unserem lieben Städtchen Hillsboro, so doch nicht sehr weit ab, daß ich doch ab und zu einmal heimfahren kann, um zu sehen, wie es dort geht. Mein Schreiben ist, um doch einmal Nachricht von Rußland zu haben; ist da niemand von den lieben Steinfeldern, der mir ein Lebenszeichen geben möchte, bitte sehr. Leben meine Pflegeeltern noch? Gerhard oder Franz, lebt Ihr noch, wo seid Ihr? Bitte, laßt doch etwas von Euch hören, wenn nicht brieflich, so doch durch die „Rundschau", ich werde gleich zurückschreiben — oder lest Ihr die „Rundschau" nicht mehr? Früher wie ich da war, war auch die „Rundschau" im Haus. Leben Heinrich Wiensen und die alte Tante noch? Daniel Konrads, Joh. Penners oder Tobias Schmitten; wo doch Tobias Schmitten ihre Kinder alle geblieben, mit denen ich so viel ein- und ausgegangen bin, ist keiner mehr am Leben? Lehrer David Nikkels, leben die auch noch? Bitte um einen recht langen Brief von all den Steinfeldern, ich kann sie nicht alle aufnennen.

Von Tante Peter Görz habe ich kürzlich einen Brief gelesen, hatte aber nur von Gnadenfeld geschrieben, aber es hat mich sehr interessiert, weil ich da ja auch so meist daheim war, denn auch unser lieber Vater liegt da auf dem Kirchhof.

Will hiermit schließen. Will nur noch berichten, daß ich gegenwärtig hier nahe Peabody bei Theodor D. Heath bin; es sind englische Leute und bin hier, um englisch zu lernen.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser,

Helena Janz.

Meine Adresse ist: Helena Janz, Hillsboro, Kansas, N. Amerika.

Inman, den 5. August 1907. Werte Leser! Habe wieder eine Reise gemacht und will etwas davon erzählen. Ich fuhr den 30. Juli abends von Jansen, Neb., ab nach Kansas in Gemeinschaft mit Anna Kröker, Tochter des bekannten Franz Kröker, fr. Tiegerweide. Kamen ohne Zugwechsel 6 Uhr morgens, den 31. Juli, in Marion, Kan., an. Br. Abr. Harms, Hillsboro, holte mich ab. Besuchte noch kurz mehrere Freunde, auch die lieben Geschwister H. F. Penner, welche ich schon lange nicht gesehen hatte. Br. Penner fuhr mich nach Lehigh zu J. A. Wiebe, die vor einigen Tagen Lehigh zu ihrer künftigen Heimat gemacht haben. Folgenden Tages fuhr mich Br. Wiebe zu Korn. Pletten; die Schwester ist schon fünf Jahre leidend an Rheumatismus, und kann sich nicht selbst helfen, ist aber sonst getrost in ihrem Leiden. Br. Plett fuhr mich nach Canton, wo ich den Zug bestieg und kam 7 Uhr abends in Inman an, wo meine Kinder Fr. Ensen mich in Empfang nahmen. Die ganze Familie ist schön gesund.

Da ich letzten Winter ziemlich leidend war, so fürchtete ich mich, etwas vor der Reise, doch dem Herrn sei Dank, es hat bis hieher gut gegangen. War gestern in der Zoar Kirche, hielt eine kurze Begrüßungsrede und Br. Jakob Klaassen eine Abschiedsrede, da sie nächstens nach Beaver Co., Okla., übersiedeln wollen, so nahmen sie Abschied von der Gemeinde. Sonst war in den neun Monaten meiner Abwesenheit nicht viel verändert, als eine ziemliche Anzahl wurde der Gemeinde hinzugethan.

Es hat in dieser Gegend sehr geregnet, das Korn ist etwas weiter als in Nebraska, wie auch das Dreschen und Pflügen ist weiter voran, da in Nebraska der Regen im Dreschen gehindert. Der Ertrag vom Weizen war dort sehr gut, nur hatte er an Qualität durch den vielen Regen etwas verloren, jedoch hatte der Farmer eine gute Zukunft, folgedessen ist das Land dort auch ziemlich hoch im Preis, das beste Land schon $80.00 per Acre.

Das Suchen nach Land ist hier noch eben so stark als in Nebraska und scheint jetzt Hamilton Co., Kan., und California voran zu stehen; nach beiden Plätzen wird jetzt viel gereist. Sie zogen hin und wieder, ihr Kreuz war immer groß, bis der Tod sie niederlegt in des Grabes Schoß.—Auch meine Kinder Fr. Ensen rüsten nach California zu ziehen, haben morgen Ausruf und wollen dann um etwa zwei Wochen abfahren. Zum Abschied sind von Nebraska gekommen, C. B. Reimer, J. K. Ens und Gerh. Ens. John H. T., Ens seine Schwester, werden heute erwartet. Wenn mir jemand einen Brief schreibt, der möchte die Adresse so schreiben: Peter Fast, Inman, Kansas, bis ich es in der „Rundschau" ändern werde. Vielleicht bin ich bald in der Lage, diesen angefangenen Bericht weiter zu schreiben.

Grüßend, Peter Fast.

California.

Fresno, den 21. Juli 1907. Werter Editor! Gruß zuvor! Ich bin bei Bruder Jakob auf Besuch. Wir sind gesund. Diese Woche war es ziemlich heiß, aber des Abends ist es schön kühl.

Wir sind jetzt fleißig in der Obsternte. Wir erinnern uns noch oft der Zeit als Du, Br. Fast, in unserer Mitte warst. Den Text Röm. 12, 19. 20 werden wir nicht so leicht vergessen.

Nun, liebe Eltern, Freunde und Geschwister in Rußland, grüße Euch herzlich durch die liebe „Rundschau"; auch den Schulmeister, mein Bruder Georg in Marienfeld. Wir bitten um Berichte.—Grüßend,

Karl Christian.

Los Angeles, den 28. Juli 1907. Werter Freund! Berichte hiermit, daß wir, dem Herrn sei Dank, gesund sind. Es könnte uns sehr gut gehen, aber es fehlt uns oft an der rechten Zufriedenheit. Mein Mann hat noch immer großes Heimweh und wir wollen nächstes Frühjahr wieder zurückgehen.

Das Obst ist reif. Die Wassermelonen sind teuer. Hier ist viel und guter Verdienst, aber es kostet auch viel, in dieser Stadt zu leben. Butter 35 bis 40 Cents per Pfund; Eier auch so viel per Dutzend. Der Vater ist leidend und kann nicht mehr viel verdienen.

Gruß von

Anna u. Joh. Harder,
1528 W. 36. Str.

Oklahoma.

Colony, den 30. Juli 1907. Werte „Rundschau"! Warm, sehr warm, mitunter auch schon heiß und dabei trocken, das ist was wir von hier zu berichten haben. Das Korn ist noch schön grün, ein schöner Regen wird aber schon erwünscht sein. Krank sind hier gegenwärtig K. J. Janzen; das Gesicht ist sehr verunstaltet, das Kinn und die linke Backe sind weg, sprechen kann er nur sehr schlecht. Heinrich Penner leidet an Sommerkrankheit. Schw. Bergtholdt hat sehr schlimme Augen, sind zum Doktor gefahren.

Dein lieber Vater berichtete in der „Rundschau", daß seine Kinder alle Lust hätten nach California zu ziehen, bist Du, lieber Editor, auch darunter? (Ja, ich bin sein Kind und habe auch Lust nach California zu ziehen—aber noch will ich nicht. Wenn ich später hinziehe, thue ich es nicht, weil mir die Arbeit hier nicht gefällt, sondern weil ich oft leidend bin.—Ed.) Das würde nicht schön sein von Dir, ich denke Du würdest von wenigen Lesern die Erlaubnis dazu bekommen. Ist Jakob Görzen, Rosenort, Rußland, ein Leser der „Rundschau"? oder von ihren Kindern oder von meinen anderen Freunden als da sind: Dietrich Kröker, Abr. Penner, Edigers und Penners und ihr anderen, in Rudnerweide? Schreibt mir einmal einen Brief oder durch die liebe „Rundschau", bitte. Ihr Töwsen Kinder habt mir keine Nachricht vom Tode Eures lieben Vaters geschickt, bitte thut es jetzt noch.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser, Abr. Janzen, Colony, Oklahoma, N. Amerika.

Schluß von Br. P. A. Wiebes Reisebericht.

Als ich bei Geschw. Klaassens (Justina Block) ankam, fühlte ich, als wenn ich teilweise meine Heimat erreicht hätte, da durfte ich nun, nachdem wir uns manches Wichtige mitgeteilt und an Leib und Seele gestärkt hatten, ausruhen, als bei lieben Kindern. Am nächsten Tag, den 9. Mai, war Himmelfahrtstag, aber wie wunderbar, alles war weiß mit Schnee bedeckt, welcher des Nachts gefallen war; es war wieder ein Beweis, daß ich weit im Norden war. In der Morgenstunde ging ich zuerst zu Geschwister P. W. Thiessens, die von Jansen, Neb., dorthin gezogen sind. Von da gingen wir zu Geschw. Martens zur Versammlung. Der Himmelfahrtstag wurde dort allgemein gefeiert, auch ich durfte Zeugnis für den Herrn ablegen; lehnte mich an 2. Könige 9, 15. Abends war Versammlung in der Herbert Stadtschule, die bis auf den letzten Platz mit aufmerksamen Zuhörern gefüllt war.

Freitag, den 10. Mai, kam Br. Aron Kolb von Elkhart, Ind., dort an, der sich für die Herbert-Gegend dadurch nützlich machen wollte, um, wenn lohnend, mit einem großen Dampfpflug herauszukommen und Prairie aufzubrechen. Er legte abends in der freien Bewegung auch ein gutes Zeugnis von seinem Glaubensleben ab.

Samstag, den 11. Mai, traten wir wie vorher verabredet, eine Reise per „Buggy" nordwestlich in die deutsche Ansiedlung an. Br. P. W. Thiessen gab das Fuhrwerk, seine Frau und Sohn, A. C. Kolb und ich waren die Passagiere, hielten an bei Peters, Penners und A. Klaassens; letztere von Lehigh, Kan., dorthin gezogen. Gastfreundschaft fehlte bei keinem; bei letzterem hielten wir Mittag und fütterten die Pferde. Nachdem wir uns zwei Stunden unterhalten, und im Gebet Gott anbefohlen, fuhren wir weiter und kamen um 4 Uhr bei Geschw. Bernhard Penners, die von Jansen, Neb., dorthin gezogen sind, an. Auch da gab es ein frohes Wiedersehen; ihre Kinder Brandten wohnen als nächste Nachbarn bei ihnen. Abends hatten wir da Versammlung und am nächsten Morgen, den 12. Mai, hatten wir Versammlung in der nächsten Schule, die von den deutschen Ansiedlern neu und sehr geräumig erbaut ist; traf da auch Br. Benjamin Jantzen und mehrere Geschwister von der Brüder-Gemeinde. Nachmittags, wie verabredet, unterhielten wir im Hause der Geschwister B. Penners mit 11 Geschwistern das heilige Abendmahl und Fußwaschung. O, wie wohl thut es gläubigen Seelen, die nach Mühe und Arbeit fast ermüdet, sich an diesen Heilsgütern, die uns Jesus hinterlassen, laben und erquicken können. Ehe wir weg fuhren, kamen J. Heidebrechts und die Gebrüder Penners dorthin; der Jüngere, sonst ein so munterer Junge, dem durch einen Fehlschuß von seinem Bruder beide Beine durchschossen wurden, schafft sich mit Krücken weiter. Dieses Brüderpaar liebt sich, der ältere sucht alles Gute für seinen verkrüppelten Bruder zu thun und bedauert herzlich, wie er zu mir sagte, je eine Schießwaffe in die Hand genommen zu haben. O Ihr lieben Jünglinge, die Ihr es Euren Eltern, die so viel für Euch gethan, um dem Waffendienst zu entgehen, oft so schwer macht, laßt dieses und manches andere schreckliche Ereignis uns zur Warnung dienen, daß wir als wehrloses Volk aus eigener Ueberzeugung dieser Mordwaffe entsagen, nach Matth. 26, 52.

Von da fuhren wir noch bis Herbert, wo abends in der Stadtschule Versammlung bestimmt war. Da traf ich mit dem lieben Bruder Wilhelm Dick von Rußland zusammen, und nach kurzer Unterredung gingen wir zur Schule, die wieder bis auf den letzten Platz gefüllt war, wo wir dann als Knechte eines Königs zum Hochzeitsmahl der Gnaden einladen durften.

Montag, am 13. Mai, fuhr ich mit Br. Jakob Prieb südöstlich zu der Ansiedlung, die er dort mit seinen Kindern gründet. Vier seiner Kinder haben da eine schöne, ebene Sektion Land aufgenommen, die sie besiedeln. Der Vater hat nebenbei ein Viertel aufgenommen und für die heranwachsenden Kinder noch Land gekauft zu $10.00 per Acre. Dort waren noch anschließend 10 Viertel schönes, ebenes Land als Heimstätten aufzunehmen, wovon Br. Johann Barkman, Hillsboro, Kan., der gerade zu der Zeit da war, ein Viertel aufnahm. Auch da gab es ein frohes Wiedersehen. Nach vorheriger Selbstprüfung unterhielten wir das heilige Abendmahl mit 13 Gliedern. Am nächsten Tage war die Versammlung bei J. Prieb, Jr., der schon ein geräumiges Haus hat. Zum Schluß wurde noch eine allgemeine Beratung gehalten, woran sich drei deutsche Familien beteiligten, die in der Nähe wohnen; es wurde eine Sonntagsschule organisiert, die sonntäglich stattfinden sollte und dem anschließend biblische Erbauung.

Am 14. Mai, nachmittags, fuhren Geschwister Jakob Prieben mich nach Herbert. Abends hielt ich in der Versammlung, die Br. Siemens einleitete, meinen Abschied, und am nächsten Morgen noch eine kurze Bibelstunde, bei der kranken Frau Dick; Jes. 55 ließen wir zu unsern Herzen reden. Auch Freund Dick, der ein großes Handelsgeschäft hat, überließ es andern und nahm teil. Sein Gebet und Thränen bewiesen, daß auch er durftig war und dem Aufruf des Propheten folgen wollte. Dann ging es noch einmal zu den lieben Kindern Joh. F. Wieben und Jakob Klassens und Brüder zu einem Abschieds- und Liebesmahl. Ich hatte das liebe Herbert, oder richtiger gesagt, die Bewohner, in der Zeit recht lieb gewonnen, da ich dort war und danke jedem für die mir erzeigte Liebe. Nachdem wir gespeist und uns Gott und seiner Gnade anbefohlen, ging's zum Bahnhof. Da wurde mir ein liebes Mädchen übergeben, fünf Jahre alt, um es bis Langham zu ihrer Mutter zu bringen. Dieses Kind glaubte, daß ich das thun würde und schmiegte sich an mich wie es ein Kind nur thun kann. Nach manchen Hindernissen kamen wir nach zwei Tagen und zwei Nächten nach Langham. Dort war wohl Gelegenheit, das liebe Kind mitzugeben, aber es ließ mich nicht los, und ich fühlte auch meine Pflicht, es selbst in die Hand der Mutter zu übergeben. Ein Freund Wieler nahm

mich mit und brachte mich bis auf den Hof bei Daniel Neufelds; da fand das Kind seine Mutter — welche Freude! Bruder Neufeld fuhr mich dann weiter nordöstlich, denn, wenn eben möglich, wollte ich bis Pfingsten in Springfield sein. Wir streiften noch einmal Langham, nahm da Abschied von meinem Freunde und dann fuhren wir am östlichen Ufer des Flusses bis Geschwister Peter Dicken; da machten wir Halt, hatte ich da doch Briefe und Grüße abzugeben von Geschwister A. Jantzens, dazu war es Abend geworden, und wo könnte es besser passen zu nächtigen? Mit Sonnenuntergang wurden Bruder Dick und ich uns noch einig, das hohe Ufer hinabzusteigen bis an das Flußbett, um freudig zuzusehen, wie endlich das gebrochene Eis von dem reißenden Strom dem Norden zufloß. Unten angelangt sah ich zwei Stricke angepfählt, die ins Wasser mündeten und ich vermutete schon, daß es Br. Dick seine angelegte Fischerei sei. Wir erfaßten jeder einen Strick und zogen dem Ufer zu, bald wurde ein Käfig sichtbar, etwa halb so groß wie der Kasten eines Wagens; darinnen zappelten eine Anzahl Fische, der größte wog 12½ Pfund. Mir that es so wohl, dort auch buchstäblich am Netz ziehen zu helfen, wo wir Erfolg hatten. Bruder Dick hing die Fische über seine Schultern und so stiegen wir den Berg hinan, dem ähnlich wie in Berdjansk, Südrußland. Abends wurde noch manches im engen Familienkreis vom Bau des Reiches Gottes besprochen. Morgens hatten die Marthas in aller Frühe von den Fischen ein Festessen bereitet und es erinnerte uns an die Fische, die Jesus seinen Jüngern gab. Doch nun mahnte es zum Eilen, denn es war Rüsttag vor Pfingsten, und ich wollte, wenn möglich, noch bis Springfield. Br. Dick fuhr mich bis zu den alten Geschwistern Joh. Penners, früher Dakota; der liebe Bruder übernahm sich gerne die Weiterfahrt. Die Unterhaltung daselbst war unsern Glauben bestärkend; zwei ihrer Kinder arbeiten in der Mission. Nachdem wir zu Mittag gespeist, fuhren wir weiter, Springfield zu, alles ging gut, denn an seinem Fuhrwerk bleibt nichts zu wünschen, und doch gab es noch einen unangenehmen Zwischenfall. Wir fuhren durch eine alte Schneedüne, die war tiefer als wir vermuteten, wir blieben stecken und konnten uns nur mit viel Mühe durcharbeiten, doch der Herr half uns auch aus dem natürlichen Schlamm. Wie gerne thut er es auch dem Geiste nach, nach Psalm 40, 1—5. Wir kamen um 2 Uhr bei Geschwister J. J. Entzen an; von da fuhren wir morgens, am ersten Pfingsttag frühe bis Springfield. Die Geschwister Dietrich Goossens von Dakota waren auch glücklich und gesund dort angekommen, und so konnten wir Pfingsten feiern, gelehnt an Apstg. Kap. 2. Am zweiten Pfingsttag feierten wir Missionsfest; hielten an beiden Tagen drei Versammlungen; am letzteren hielt ich meinen Abschied, gelehnt an die passenden Worte Apstg. 21; zuletzt war noch freie Bewegung. Eine Jungfrau kam noch in Seelennot und wünschte die Fürbitte, hoffe, der Herr hat ihr den wahren Frieden geschenkt. Unter vielen Thränen nahmen wir Abschied, denn der Herr hat uns jene Stätte teuer werden lassen, ihm sei die Ehre. Zur Nacht war ich bei Geschwister D. Goossens. Am nächsten Morgen fuhr uns sein Schwiegersohn während beständigem Regen nach Rosthern; 10 Uhr vormittags bestieg ich den Zug, wo ich zu meiner Freude sah, daß auch die beiden Brüder von Rußland, W. Dick und P. Töws, einstiegen, und wen hätte ich mir lieber als Reisegefährte wünschen können! Doch bei Warman kamen wir schon auseinander, sie nahmen den direkten Weg nach Kansas, um noch zum Sängerfest am 26. Mai in Kansas zu sein, und ich hatte zu kämpfen, um mit ihnen zu gehen, doch ein Gesuch und Bitte zweier lieber Brüder, um deren Gesundheit es sich handelte, denen Heilung versprochen war, wenn echtes Bärenfett angewandt würde, und das war nur in Winnipeg, Man., zu haben. Nur kurz war der Kampf in mir; mit dem Herrn trat ich den Weg von Warman nach Winnipeg an, war also zwei Tage und eine Nacht auf dem Zuge, ohne einen Bekannten. Am 22. Mai, 5 Uhr nachmittags, kamen wir in Winnipeg an. Ich fühlte matt und krank. Eine Leiche wurde aus unserem Zug geladen, das Menschengewühl war sehr groß, einen Bekannten, den ich suchte, fand ich nicht, und mein krankes Gefühl in Erwägung nehmend, kam mir unwillkürlich der Gedanke, wirst Du auch Deine Heimat je wieder sehen? Wirst Du für diese Nacht in ein Hotel gehen müssen, wo man nur wüstes Benehmen und Fluchen hört?! Ich seufzte zum Herrn, und mit einmal höre ich eine Stimme: Sie sind ein Deutscher, wollen Sie nicht mit uns zur deutschen Betstunde kommen? Welche Botschaft wäre mir wohl lieber gewesen! Ich ging mit einer kleinen Schar deutscher Geschwister; evangelische Brüder hatten sich da versammelt. Nach einer kurzen Ansprache war freie Bewegung und Gebet; auch ich wurde aufgefordert, Zeugnis für den Herrn abzulegen. Eine Familie Friedrich Graff führte mich in ihr Haus. O, wie wohl that es mir, daß mich der Herr dort mit begnadigten Sündern zusammenführte.

Morgens besorgte ich meine Geschäfte, und um 1 Uhr bewegte sich der Zug dem Süden zu. Um 5 Uhr kamen wir bei Emmerson an, alles Gepäck wurde genau untersucht und als sich der Zug wieder in Bewegung setzte, fuhren wir über die Grenze von Canada. Nun ging es direkt bis St. Paul und dann noch einige Stunden, dann war ich bei Butterfield, Minn.; da mußte es sich entscheiden, ob ich nach Süddakota abzweigte oder direkt nach Hause reiste. Ich fühlte, daß durch meine sechswöchentliche Reise, oft durch Kälte und Schnee, meine Gesundheit so abgeschwächt war, daß jetzt meine Reise nach Dakota zwecklos sei, obzwar ich fühlte, daß in den Gemeinden dort einige Wochen sollte gearbeitet werden — doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wenn der Herr so führt, kann es ja in einer passenden Zeit geschehen.

Ich kam am 24. Mai morgens in Kansas City an, wie ich dort wegen dem canadischen Geld noch in Unannehmlichkeit kam und durch einen Juden geholfen wurde, werde ich schon nicht berichten. Abends 6 Uhr kam ich bis Lehigh, telephonierte zu den Meinen und bald war mein Sohn Dietrich mit dem Fuhrwerk da, um mich abzuholen und welche Freude! Noch ehe es finster wurde durfte ich die lieben Meinen noch einmal sehen und begrüßen. Dem Herrn sei Dank, der mich glücklich durch alle Gefahren führte, und auch den lieben Freunden und Geschwistern sei Dank für alle erzeigte Liebe und Aufnahme.

Peter A. Wiebe.

Anm.—Es ist nicht unsere Schuld, daß dieser Bericht so spät erscheint. —Ed.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 28. Juli 1907. Gruß zuvor an alle Leser der werten „Rundschau", sowie auch an den Editor derselben! Hochzeiten sind jetzt fast an der Tagesordnung. Vor 14 Tagen feierte im Hause des H. D. Dück, Schönthal, Kornelius Peters mit Aganetha Dück, Tochter des erwähnten Dück, Hochzeit. Die Trauung fand in der Schönthaler Kirche statt und wurde von Pred. Abr. Bergen vollzogen. Nachmittags hielt Aelt. Jakob Höppner noch eine lehrreiche Ansprache im Hause bei Dücken; es wurden viele schöne Lieder gesungen und etliche mit Orgelspiel begleitet, so daß die Zeit verschwand ohne daß man es merkte. Vor fünf Tagen zurück wurde bei Lowe Farm ein junges Paar fürs Leben verbunden, die Glücklichen waren Kornelius Heinrichs und Agatha Wiebe, wir waren aber nicht hingefahren, weil wir wenige Tage vorher schon dort waren und es eine ziemliche Strecke zu fahren, und der Weg schlecht war, so ließen wir es anstehen, kann deshalb nichts weiter von der Hochzeit schreiben. Heute waren wir aber wieder auf einer solchen Feier bei David Doerksens, Blumenhoff, ihre Tochter Aganetha reichte dem Jüngling Dav. Giesbrecht die Hand fürs Leben. Die Trauung wurde von Pred. Isaak Friesen, Rosenheim, vollzogen. So manche Unterhaltung, Besprechung und Ansichten hört man auf solchem Platz austauschen, wo so viele versammelt sind. Verschiedene Ansichten über eine Hochzeitsfeier werden ausgesprochen. Manche meinen, es ist ein Tag der Freude und diese Freude muß im Genuß von Essen, Trinken, Spielen und Tanzen Ausdruck gegeben werden; andere wieder sind anderer Meinung, sie halten es für unchristlich, wenn auf solche Art die Hochzeit beschlossen wird. Der Lehrer Bestreben aber, alle ohne Ausnahme ist, die Hochzeiten christlich zu feiern, welches auch wir vollständig anerkennen. (Wir auch.—Ed.) Die Freude bei solcher Gelegenheit, geistlicher Weise genossen, ist nicht weniger groß als nach den Lüsten des Fleisches, und es sollte jeder Festtag so beschlossen werden, daß er mit dem Vorhergegangenen nicht in Widerspruch käme, so würde auch Gott es nicht an seinem Segen fehlen lassen.

Auch eine Silberhochzeit ist heute gefeiert worden, die Eheleute Jakob Friesens, Rosenheim, waren das Jubelpaar. Auch darüber wurden verschiedene Meinungen laut; es sind Leute, die halten es ganz für überflüssig, sie sind der Meinung, daß wir zu jeder Zeit dankbar und bezeugen sollten für das uns Widerfahrene. Das ist ganz recht, aber wir wissen alle aus eigener Erfahrung, daß der Mensch immer geneigt ist, träge zu sein im Guten und das Fleisch behält oft die Oberhand, so daß man von dem schuldigen Dank viel schuldig bleibt. Wenn nun ein christliches Ehepaar sich vornimmt, wenn sie eine gewisse Zeit im Ehestande gelebt haben, daß sie einen Tag dem Herrn besonders opfern wollen, um einen Rückblick zu thun über ihre Vergangenheit und in Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern einen nochmaligen Dank ablegen zu können für all die Wohlthaten und Führungen Gottes, welche ihnen widerfahren sind, sollte das verwerflich sein? Ich bin ganz im klaren darüber, ich halte es nicht nur dafür, daß es gut ist, sondern dafür, daß es unsere Pflicht ist, wenn wir sehen und fühlen, wir sind nachlässig, träge und im Schlummer eine zeitlang unserem Gott gegenüber gewesen, daß wir uns aufmachen und mit frischem Mut dankend dem Herrn

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Präsident Roosevelts Rede vor der Jahresversammlung des Nationalen Erziehungs-Vereins von Nordamerika zu Asbury, New York, im Juli 1905.

(Uebersetzt von Constantin Grebner, Cincinnati, O.—„Aus der Frankfurter Schulzeitung".)

„Mit inniger Freude begrüße ich den Nationalen Erziehungsverein. Giebt es doch in diesem ganzen demokratischen Lande keine Vereinigung, die ein so durchaus demokratisches Gepräge trägt wie gerade diese. Sie ist wahrhaft demokratisch, denn ihre Mitglieder genießen gleiche Rechte und gleiches Ansehen, ob sie nun Universitäts-Präsidenten sind oder junge Anfänger in dem hohen ehrenvollen Berufe, dem die Erziehung und der Unterricht jener Knaben und Mädchen obliegt, welche in wenigen Jahren selbst mithelfen werden bei der Gestaltung unserer nationalen Zukunft. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß die bedeutsamste Arbeit in unserer Republik von den Erziehern der Jugend verrichtet wird, denn, mit welchen Fehlern und Mängeln unsere Nation auch behaftet sein mag, wir sind wenigstens von dieser einen Wahrheit durchdrungen, daß wir der schwierigen und hochwichtigen Aufgabe der Selbstregierung nimmer uns gewachsen zeigen können, wenn wir uns derselben nicht mit vollentwickeltem Verstande und durchgebildetem Charakter zu widmen gerüstet sind.

Die Lehrer machen sich die ganze Welt zum Schuldner. Wenn Sie Ihre Arbeit nicht gut verrichten würden, so könnte diese Republik die kurze Spanne einer einzigen Generation nicht überleben. Außerdem leisten Sie, gewissermaßen als Nebenarbeit, dem Lande einen ebenso wesentlichen wie unschätzbaren Dienst, indem Sie die Hauptrolle übernehmen bei der unabweisbar notwendigen Verschmelzung der hiergeborenen Kinder mit den von den verschiedenartigsten fernen Ländern kommenden. Ihnen allen vermitteln Sie gemeinschaftliche Erziehung und gemeinschaftliche Ideale, auf daß sie alle gemeinschaftlich eine einzige Nation bilden. In nicht geringem Maße verdanken wir es Ihnen, daß wir ein Volk sind und nicht eine betrogene Völkermasse.

Unser Land ist Ihnen überdies großen Dank dafür schuldig, daß Sie angesichts des übergroßen Wertes, der bei uns auf den bloßen Besitz von Reichtümern gelegt wird, an die Stelle der Sucht nach Geldanhäufung das Ideal der Hingabe für eine Arbeit setzen nur um dieser Arbeit willen. Ich unterschätze keineswegs die Notwendigkeit materieller Wohlfahrt als Grundlage unserer Zivilisation; aber ich betone es ausdrücklich, daß wir niemals in die Reihe der wirklich großen Völker eintreten können, wenn unsere Zivilisation nicht einen erhabenen Oberbau auf dieser Grundlage errichtet. Geldbesitz ist bis zu einem gewissen Grade unerläßlich für die Nation sowohl wie für das Individuum; und ich bin durchaus einverstanden mit der Agitation, die sich die Erhebung der Lehrersaläre zum Ziel gesetzt hat. Aber, alles in allem genommen, die Dienste, die Sie leisten, sind unberechenbar schon infolge der Thatsache, daß Sie durch Ihre Lebensführung den Beweis liefern, wie Ideale des Opfers wert sein können, und daß Sie in glänzender Weise sich bemühen, wenig eintragende Arbeit zu verrichten, so lange dieselbe Ihren Mitmenschen Nutzen bringt.

Indem Sie in Ihrem eigenen Leben ein solch hohes Ideal verwirklichen, leisten Sie dem Vaterlande einen großen Dienst. Der größte Schaden, den die Männer mit übergroßen Reichtümern der Gesellschaft zufügen, entspringt nicht, wie die Demagogen so gerne behaupten, aus den Handlungen dieser Männer, er besteht vielmehr in der Thatsache, daß ihre Erfolge ein falsches Richtmaß abgeben und ein böses Beispiel für die übrigen. Legten wir nicht selbst dem reichen Manne, der sich nur durch seinen Reichtum auszeichnet, eine so übertriebene Bedeutung bei, er würde äußerst wenig Einfluß auf uns haben. Es ist zumeist unsere Schuld, wenn er uns schadet, denn er schadet uns hauptsächlich, indem er uns neidisch macht, bitter und unzufrieden. Seine Geschäftstransaktionen sind viel mehr dazu angethan, anderen zu nützen, als ihnen zu schaden; und, obgleich es durchaus richtig ist, die nötigen Schritte zu thun, um den oder jenen Reichen am Uebelthun zu verhindern, so ist es anderseits nichts weiter als sträfliche Thorheit, ihm auffällig sein zu wollen, nur weil er reich ist. Ein derartiges Vorgehen ist vielmehr ein durchaus verkehrter und schändlicher dem Reichtume gezollter Tribut und darum ein Beweis für die Verkehrtheit und Schändlichkeit desjenigen, der so vorgeht.

Der giftige Neid, den der Reichtum vielfach erweckt, ist eine weitere Gestalt, die eben diese Geistesrichtung annimmt, indem er hier sich in kriechender Unterwürfigkeit dem Reichtum gegenüber, dort aber in brutaler Anmaßung gewisser Reicher äußert. Alle diese Geistesrichtungen, diese Gestalten sind sich sehr nahe verwandt, mögen sie nun Haß heißen, Unterwürfigkeit oder Anmaßung, denn sie alle haben ihren Ursprung in einer phantastisch verdrehten und übertriebenen Vorstellung von dem Reichtum im Vergleich mit anderen Dingen. Das Geschrei der Demagogen gegen den Reichtum, das Zeitungsgeschreibe gegen das Thun und Lassen der Reichen, die brutale Mißachtung der Rechte ihrer Mitmenschen seitens mancher Reichen, sie scheinen, oberflächlich betrachtet, im Grunde gar nicht verwandter Natur zu sein, und doch sind sie alle miteinander der Ausfluß ganz gleicher Uebelstände, deren einer die Abwesenheit der rechten Ideale ist.

Das Heilmittel für diese Uebelstände müssen Sie und Ihre Kollegen, müssen die Erzieher unseres Landes finden und anwenden. Sie zeigen in Ihrer Lebensführung sowohl wie in Ihrem Unterrichte, daß es nach Ihrem Dafürhalten bessere Dinge giebt als Reichtum, den auch Sie dennoch nicht verachten. Es ist absolut nötig, daß man einen gewissen Geldbetrag verdiene; es ist des Mannes erste Pflicht, Geld genug zu verdienen, um den Unterhalt seiner Angehörigen bestreiten zu können. Ist aber einmal ein gewisser Punkt erreicht, dann kann das Geldverdienen den Vergleich nicht aushalten mit anderen edleren Bestrebungen.

Die Liste verdienstlicher Amerikaner weist Männer auf wie Washington und Lincoln, Grant und Farragut, Hawthorne und Poe, Fulton und Morse, „Lebemänner" und „Geldmacher", Staatsmänner und Krieger, Schriftsteller, Künstler, Gelehrte, Erfinder, Forscher, Ingenieure, Philanthrophisten, geistige Führer großer Reformbewegungen; Männer zählen dazu, die sich auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit verdient gemacht haben; von den Reichen aber nennt sie nur diejenigen, welche ihren Reichtum gut angewandt haben, welche Reichtum nicht als Ziel, sondern als Mittel betrachtet, ihn ehrlich erworben haben und sich nicht nur im Verschwenden desselben großmütig zeigen.

Dreimal glücklich sind daher Sie zu nennen, denen es vergönnt ist, Ihr Leben in resolutem Streben nach der Verwirklichung der erhabensten Ideale hinzubringen und außerdem durch Ihre Lebensführung und durch Ihre Erziehungsarbeit diese Ideale auf diejenigen fortzupflanzen, die als die Männer und Frauen der nächsten Generation die Stelle bestimmen müssen, welche unsere Nation in der Weltgeschichte einnehmen wird."

Der Uebersetzer glaubt seinen Lesern nichts Neues zu sagen, wenn er sie auf den roten Faden aufmerksam macht, der sich auch durch diese Rede hindurchzieht: die Geld- und Reichtum-Frage. Beschäftigt sie doch augenblicklich alle Gemüter hierzulande, und ist doch eben deshalb unser Präsident der bestgehaßte sowohl wie der bestgeachtete Mann in den Vereinigten Staaten. Zeit, Umstände und eigene ehrliche Gesinnung haben ihn zum Exponenten des Geistes gemacht, der in einer Bewegung zum Ausbruch gekommen ist, deren Ende ebenso unabsehbar wie unberechenbar ist. Nicht nur Herr Roosevelt, jeder öffentliche Redner von Bedeutung spielt heutzutage hier, wo immer und worüber sonst er sprechen will, auf dieses alles absorbierende Thema hinüber; er muß es thun, wenn er zu Ende gehört werden will.

Der Uebersetzer, in „P. M."

Recht und Richtig.

Da der Editor des „Echo" neulich die Frage aufwarf über den Unterschied in der Bedeutung obiger beider Wörter, so möchte denselben hier in kurzen Worten darstellen. „Recht" hat mehr Bezug auf das Sittliche oder Moralische, während „Richtig" nur so viel bedeutet wie „Korrekt". Bezahlt jemand seine Schuld, so ist das ganz recht von ihm; er muß dann aber die Summe auch r i c h t i g abzählen. Es ist r e c h t, die Wahrheit zu sagen; es ist aber nicht r i c h t i g deutsch geschrieben, wenn es in einem Wechselblatt heißt: „Beide flogen gegen d a s Fenzdraht." (In welchem Blatt?—Ed.) So etwas kann auch einem Gelehrten passieren und ist gar nicht so schlimm, wenn er nur bestrebt ist, r e c h t zu thun. Uebrigens ist es auch nicht richtig zu sagen, daß die beiden Wörter nicht dasselbe m e i n e n. Ein Mensch kann etwas m e i n e n; aber nicht ein Wort. Ein Mensch hat eine Meinung; aber ein Wort hat nur eine B e d e u t u n g. (Besten Dank für die letztere Zurechtweisung.—Ed.) J. G. E w e r t.

(Echo.)

Ergebung.

Mußt dir manchen Wunsch versagen,
Lernen dies und das ertragen,
Dennoch, Herze, sei zufrieden,
Schönes auch ward dir beschieden.

F. Wolff.

Die Blätter machen großes Aufheben davon, daß der Petroleumtrust seine Kunden mit Mindermaß beschummelte. Wer vierzig Prozent Dividende zahlen will, darf in der Wahl seiner Mittel nicht heikel sein.

Splitter.

Die Diplomatie ist die Kunst, etwas zu sagen, wenn man nichts zu sagen hat; aber auch die Kunst, nichts zu sagen, wenn man etwas zu sagen hat.

Unterhaltung.

Gustav.

(Fortsetzung.)

Hertha hatte sich tief in den Schatten zurückgelehnt, klüglich das Rätsel geraten und weislich die Lösung verschwiegen.

Wer aber hätte gedacht, daß seine Stimme so weichen Wohllaut habe? „Da sitzen die ungezählten Menschen am Altjahrsabend, und jeder von diesen ungezählten Millionen hat für das neue Jahr viele, vielleicht zahllose Wünsche und Hoffnungen, daß selbst der gute, geschäftige Herrgott, der sich keinen Schlaf gönnt, kaum die Arbeit bewältigen und diese Myriaden von Wünschen verwirklichen könnte . . Fräulein Hertha, ich habe nur einen ehrlichen Wunsch . . . . Fräulein Hertha, was für Hoffnungen haben Sie für das neue Jahr?"

Aus der dunkeln Ecke kam präzise Antwort: „Hoffnungen? — O, keine besonderen oder ungeheuerlichen just, sondern die kleinen, alltäglichen der vierten Bitte: Alles, was zur Leibes-Nahrung und Notdurft gehört . . . Friede, Gesundheit für mich und die Meinen, gut Regiment und die Gewogenheit meines Oberherrn, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen."

So redete der Schalk, der im feuchtschimmernden Auge blitzte, und der andere gegenüber, der mehr trokken hinter den Ohren saß, erwiderte: „Was denn Haus, Hof, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme . . . u. s. w. Soll das nicht mit?"

Nun hatte Hertha in ernstlicher Absicht ein Streichholz aus dem Schächtelchen herausgeholt, aber Harald nahm es ihr ruhig aus der Hand und blieb vor ihr stehen: „Jeder Mensch hat eine Hoffnung, die wie ein heller Stern ihm leuchtet . . . auch ich muß Ziel und Leitstern haben . . . klein könnte die Hoffnung sein, aber klar müßte sie sein, und stark würde sie machen im Streben wir im Warten, ja stark wie . . . die Liebe . . . darf ich hoffen, Hertha?"

Weich und leise flüsterte sie: „Wir wollen beide hoffen."

Er beugte sich nieder, und zwei bebende Lippen berührten ihre Hand und flüsterten dann: „Es ist kein Ding, das wir nicht könnten, wenn wir beide wollen!"

„Und ein dritter auch will," fügte sie sanft hinzu.

Die Lampe wurde endlich angezündet, aber es war im dämmerig-dunkeln Zimmer schon vorher hell und licht gewesen. — — —

Paddy und Dutchy hatten thatsächlich, ohne einen Pfennig Fahrgeld bezahlt zu haben, New York, d. h. die letzte Station vor dieser Stadt erreicht. Paddy ließ eine Bemerkung fallen, daß die Gegend hier unsicher sei, und daß gewisses Großstadt-Gesindel, kenntlich an dem derben Knüppel und den blanken Knöpfen, sich hier zahlreich herumtreibe. Darum gingen die beiden friedlichen Gesellen die letzte Strecke zu Fuß und solchen zweifelhaften Subjekten möglichst aus dem Wege.

In Hoboken, am Pier der Hamburg-Amerika-Linie, lag die „Augusta" und nahm Ladung ein. Demütig mit dem Hut in der Hand stand ein Mann vor dem wachthabenden Offizier: „Als irgend etwas, sogar als Kohlentrimmer . . . . ich will und kann arbeiten. . . . ."

Der Offizier musterte ihn von oben bis unten und brummte: „Zeigen Sie mir Ihre Hände!" Gustav gehorchte. Der Offizier betrachtete die Hände und stellte die Frage: „Sie wollen Kohlentrimmer werden?"

„Ja!"

„Sind Sie verrückt, Herr?"

Beschämt schlich der Deutsche von dannen. Also doch nicht oder wenigstens noch nicht Gottes Wille, daß er nach Europa sollte! Aber was nun? Warum nach New-York verschlagen? Von ungefähr? Nein, nimmer und nichts von ungefähr!

Wenn nur nicht die große Unklarheit über Gottes Absichten wäre und die Erkenntnis, was sein Wille sei, immer erst hintendrein käme!

Auf der Brücke zwischen New-York und Brooklyn, wo ihr Bogen am höchsten ragte, starrte ein Mann hinunter in die Tiefe. — Ob nicht der Luftdruck einen Menschen, der diesen Sprung thäte, betäuben oder töten würde, ehe sein Körper die Wasserfläche berühre? — Ja, den Leib werde es töten, aber die Seele, die Seele . .? Nein, schauerlich, scheußlich sei diese That mit dem Scheine des Muts, dem Mann elende Feigheit, dem Christen aber die abschließende Todsünde. Nein, nicht das Leben wegwerfen, sondern mit allen Mitteln und Kräften es zum äußersten erhalten — sei Mannes- und Christenpflicht.

Dabei hatte er nichts, um es nur bis morgen zu fristen, nichts als einen kleinen Fond von Gottvertrauen, ein bescheidenes Glaubens-Kapital. Bei jedem früheren Bankerott und Zusammenbruch in seinem Leben war es mitverkracht, aber der Fortschritt bestand darin, daß ein kleines Glaubenskapitälchen jetzt fest und fundiert im sicheren Schreine seines Herzens lag. Davon zehrte er, holte die vielfachen Versicherungen und Verbürgungen hervor und erkannte daraus, daß er noch manches Guthaben an Gottes Güte habe. Dem vertrauensseligen Ueberglauben, der überall Winke wähnt und Zeichen sehen möchte, werden Enttäuschungen nicht erspart bleiben; aber der nüchterne Glaube, der auf das verbriefte Wort sich verläßt, wird in Ewigkeit nicht zu schanden werden. Es ist ein Kleines, so lange Glück und Gunst die Segel schwellen, dafür zu halten, daß Gott am Regiment und Ruder sitzt; aber im Schiffbruch, wenn das Leben wie ein Wrack vor dem Sturme treibt, wissen, daß man einen Lotsen und Lenker an Bord hat, und den Unsichtbaren sehen — das ist des Glaubens große und schwere Kunst, davon Gustav die Anfangsgründe gelernt und sich angeeignet hatte.

Er wanderte Park-Row hinab, besann sich und blätterte in seinem Taschenbuche — ja, Bowery 87 sollte Frau Gumpert bei ihrem Tochtermanne, dem löblichen Hirschberg, wohnen. Da stand er schon vor dem Hause, einem dreistöckigen, alten Holzgebäude und las: „Haschbörgers großes Gast- und Logierhaus, 77 Zimmer, Mahlzeiten zu jeder Tageszeit!"

Gustav trat ein. Wenn auch Frachtpassagiere am Ende ihrer Fahrt naturgemäß aussehen, mußte doch noch ein Schimmer von Gentlemans-Glanze und von dem, was die „fainen Leut" stracks kenntlich macht, geblieben sein. Sonst hätte der Mann mit dem fettig-schwarzen Haar, dem geblichen Gesicht und der gebogenen Nase nicht so stark mit dem Fuße gekratzt und nicht so devot die schmutzigen Hemdsärmel auseinandergeschlagen.

Gustav sprach deutsch und demütig: „Guten Tag!" Aber Mister Haschbörger: „Nehmen Sie a Seat! Steak vom Rindvieh und Steak vom Schwein ist da, 10 Cent . . . Chickens 15 . . . Suppe, Hasch, Gulasch billig . . . Kaffee umsonst und for nothing."

Umsonst und for nothing! Das wäre sein Fall. Aber der Deutsche, der mit dem Frühstück und Mittagessen dieses Tages noch im Rückstande war, sagte eine haarsträubende Unwahrheit: „Ich habe nicht den Wunsch zu essen, sondern möchte fragen, ob Frau Gumpert hier wohnt."

Der Jude äugte ihn mißtrauisch an: „In was für Bisneß wollten Sie Frau Gumpert sprechen?"

„Wir sind alte Bekannte vom Schiffe her, mein Name ist Hartung!"

Haschbörger kannte den Unbekannten: „Ah, Mister Hartung! Glad to see you! Wie sind Sie entlang gekommen? Haben Sie Money gemacht in Amerika?"

Gustav räusperte sich: „Hum, hum," und kreuzte die Frage durch die Gegenfrage: „Großes Geschäft das! Beschäftigen wohl viele Leute, Herr Haschbörger?"

„Was haißt groß? Nur 77, sage und schreibe 77 Rooms! Was haißt viele Leut? Nur 18 hands every day!"

Es waren thatsächlich 77 Zimmer im Hause, wenn jeder Bretterverschlag und jeder Feuerungsraum und auch die kleinen, unnennbaren Räume, die doch so viele Namen haben, mitgerechnet wurden. Was der Jude in seinem englisch-deutschen Kauderwelsch von den achtzehn Händen seines Personals berichtete, war ebenfalls wahrheitsgemäß, wofern nicht im englischen Sinne Hand für Mann genommen wurde, sondern nach deutschem Sprachgebrauch jede Person zwei Hände bekam, und wenn seine, seiner Frau, seiner Kinder und seiner Schwiegermutter zwölf Hände mitgezählt wurden.

Haschbörger gehörte zu denjenigen Leuten, die in ihre eigene Tasche zu lügen lieben: „Dreihundert Dollars bring ich dem Butcher jede Woche . . . zweihundert dem Kaufmann, . . . ja, große Expänses! kommt aber auch ein Heidengeld ein! . . . mittags, abends ist ein Rush hier, daß wir es nicht überkommen können . . . wir können nicht . . . ich muß einen Mann heuren."

Gustav unterbrach den Redeschwall: „Sehr günstig, daß Sie einen Mann brauchen, just mein Anliegen, ich suche Arbeit."

Haschbörger faßte sein Kinn und sah sich den Gentleman genauer an: „Well, verstehen Sie exactly, was ich sage . . . jetzt ist das Geschäft in ganz New York dull, sehr dull, aber wenn Sie mir nach einem Monat oder zwei machen wollen die Honour . . . zum Spring brauche ich Leute, ein Dutzend Hände anyhow."

„Haschbörger, hast Du vergessen Dein gutes, korrektes Deutsch? Hab' ich Dir nicht gesagt, daß mer nicht dulden wollen Dein englisches Mauscheln?" also sprach Frau Gumpert, die auf weichen Filzpantoffeln unhörbar gekommen war. Aber eine große Unsicherheit über die Bedeutung dieses Besuchs lag in ihrem Blick, als sie Gustav begrüßte: „Ach, es ist nichts in Amerika, Herr Hartung . . . kein vernünftiges Wort wird gesprochen! Wär' ich geblieben in der Fischerstraße. Aber ich ginge nicht wieder über das viele Wasser, nicht vor eine Million!"

Haschbörger klopfte Frau Gumpert auf die Schulter: „Nicht vor eine Million? Versündige Dich nicht!"

Sie schüttelte die Hand ab: „Haschbörger, zum ersten, zum zweiten, zum letzten, laß mir das Mauscheln."

Er machte ein devotes Gesicht und erklärte, warum er es mache: „You know, Frau Gumpert ist stille Teilhaberin und hat shares, hat Aktien im Geschäft, versteht auch alles, was zum Bisneß gehört, aber vom Englischen hat die Schwiegermama nichts aufgepickt als yes und no und goddam."

Er lachte, doch nicht sehr lange, denn mit einem Blick und dem Wort: „Haschbörger, laß mir die Witze!" brachte die stille Teilhaberin den lauten und thätigen zur Raison und Ruhe.

Frau Gumpert stellte sich vor Gustav hin und kehrte ihrem Schwiegersohn den Rücken zu: „Der junge Herr sucht Arbeit hier? Sie scherzen, Herr Hartung! Wollen Sie aufwarten bei Tische, Teller und Schüsseln abwaschen, Kartoffeln schälen? So ein junger, aristokratischer Mann aus feiner Familie?"

In Haschbörger regte sich der adoptierte Yankeesinn, daß er die Nase über ihre Schulter schob und schüchtern den Vorschlag machte: „Frau Rebekkchen, wenn der Herr ist ein Aristokrat, ein Baron oder Von, könnten wir nicht machen ein Plakat im Fenster: Hier werden die Gäste von einem deutschen Grafen bedient?"

Rebekka schnurrte sich herum, sah ihn an und sagte: „Haschbörger, Du bist ein fool, auf deutsch ein Narr — siehst Du nun, daß ich mehr englisch kann als yes und no!"

Gustav ergriff das Wort: „Ich würde mich vor keiner Arbeit scheuen und nur einen geringen Lohn beanspruchen."

Frau Gumpert meinte wohlbedacht: „Was meinen Sie, wenn Sie Bett, Wäsche und Essen bekämen . . ."

„Das Essen wäre sehr schön..."

„Was meinen Sie von einundeinenhalben Dollar die Woche, Herr Hartung?"

„Ich meine, daß zwei Dollars eine runde Summe wären . . ."

Haschbörger hielt sich den Kopf: „Zwei Dollars in der dullsten Zeit des Jahres!"

Hätte er es nicht gethan, würde Frau Gumpert nicht so schnell sich entschieden haben: „Haschbörger, wir mieten den Mann für zwei Dollars!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

14. August 1907.

— Der ehemalige Gouverneur Herrick von Ohio mußte seine rückständigen Steuern bezahlen. Wer wird künftig sich dem Wohl des Volkes opfern, wenn die Politiker so rücksichtslos behandelt werden? (Kicker.)

— Br. Peter Fast, Kaplan, Terek, Rußland, schreibt an uns und bittet, wir möchten bekannt machen, daß er mit Familie gerne nach Amerika auswandern möchte. Er hat eine gute deutsche Schulbildung und verspricht, das vorgestreckte Geld durch Schulehalten hier abzuverdienen. Wir sind bereit nähere Fragen privat zu beantworten.

— Während ich in California war, waren Pred. Sam. Yoders Kinder von Long Beach, Cal., hier auf Besuch. Sie waren dort froh und zufrieden und verdienten, wie das in California überall ist, viel Geld. Vorigen Sonntagmorgen bekam der alte Bruder Yoder telegraphische Nachricht, daß sein Schwiegersohn plötzlich gestorben sei.

— Wir erhielten neulich Artikel und Berichte, welche mit Bleifeder auf beiden Seiten des Bogens fast ineinander beschrieben sind. Es ist uns nicht möglich, dieselben jetzt abzuschreiben. Wir bitten n o c h mals: Korrespondenzen und Artikel für die „Rundschau" sollten nur auf e i n e r Seite des Papiers — und wenn möglich, mit Tinte so deutlich und so schön als möglich geschrieben werden.

— Unser Schwager P. W. Th. berichtet von Reedley, Cal., daß sie alle froh und an der Arbeit sind. Er selbst arbeitet im Packhaus in Reedley. Sie wohnen an der Außenseite der Stadt. Wann sie auf ihr Land ziehen, wissen wir nicht. Seit einer Woche wird es mit der lieben Schwägerin besser.

— Die werten Leser werden gebeten, solche Nachbarn, welche noch nicht Rundschauleser sind, darauf aufmerksam zu machen, daß die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr 1908 **nur** 25 Cents kostet. „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen bis Januar 1908 **nur** 30 Cents. Neue Leser in Rußland erhalten die „Rundschau" vom 1. August an bis Jan. 1908 für 1 Rubel.

— Br. Dietrich Janzen, Schastakoffa, Rußland, berichtet, indem er noch ein Exemplar mehr „Rundschau" bestellt, daß sie in der Ernte sind. Sie bekommen eine schwache Mittelernte. Der Winterweizen in der Brache ist sehr gut. Tagelohn ist von 30 bis 40 Kopeken per Tag, per Mann. — (Autsch — und wie viel Stunden arbeitet man für 40 Kopeken per Tag? —Ed.) Bei ihnen ist alles ruhig, während es auf manchen anderen Stellen unruhig ist.

— Es freut uns, berichten zu können, daß wir vorige Woche von China, Indien und Afrika originelle Missionsberichte erhielten. Wir bringen dieselben der Reihe nach. Wir würden gerne von allen Stationen, wo Mennoniten im Heidenlande arbeiten, und sonderlich, wohin wir die „Rundschau" schicken, ab und zu Berichte bringen. Bitte, liebe Geschwister, wer Ihr auch seid, schreibt ab und zu etwas für die „Rundschau".

— Vorigen Freitag war eine deutsche Frau, aus dem südwestlichen Teil Elkharts bei uns gewesen und hatte eingeladen, wir möchten Sonntag, 5 Uhr abends, hinkommen zur deutschen Predigt. Zur gesetzten Zeit waren wir dort, und bald kam der Prediger aus dem anderen Zimmer. Seine Erscheinung und sein Auftreten machten einen sehr ungünstigen Eindruck und seine Predigt war im wahren Sinne des Worts abstoßend. Auf die Frage, wie lange er schon zu Gott bekehrt sei, gab er eine wunderbare ausweichende Antwort. Er fragte dann, wo mein Gott sei? Ich sagte: Mein Gott ist im Himmel, von wannen er kommen wird zu geben einem jeglichen noch seinen Werken. Er sagte: M e i n G o t t i s t a u f E r d e n. Sie glauben alle Gemeinschaften, außer ihre, reiten Steckenpferde. Was die Bibel lehrt, ist bei ihnen Nebensache. Sie haben Apostel, Propheten und Lehrer und was der Apostel sagt, das gilt. Leider giebt es ja überall Leute, welche sind wie die Athener waren — und lassen sich irre führen. Möchten die Wächter Zions überall auf der Hut sein.

— Etliche Redner unserer Chautauqua wurden mehrere Male durch Regen unterbrochen. Große Männer waren eingeladen und kamen hierher und haben uns manches Gute und auch anderes mitgeteilt. Daß ich Gouverneur Hanly nicht hörte, thut mir heute noch leid. Bryan ist ein guter Redner und man hört ihm gern zu. Mittwoch war Senator Benjamin Tillman von Süd-Carolina hier. Er ist ein strenger, einseitiger Südländer, ein echter Demokrat. Sein Thema war: „Die Rassenfrage!" Er erzählte vom Bürgerkrieg, vom Freigeben der Negersklaven u. s. w. Die Neger waren damals dort in der Mehrheit und führten nach dem Krieg, als Beamte eine liederliche Wirtschaft. Sie benutzten jede Gelegenheit, um die Weißen zu übervorteilen. Bald waren die County- und Stadtkassen leer und man gab Bonds heraus und die Weißen mußten tanzen, wie die Schwarzen pfiffen.

Tillman schüttelte seine Faust, biß seine Zähne zusammen und stellte sich ungebärdig. Dann erzählte er frohlockend, wie die Weißen Süd-Carolinas sich schließlich einigten, die unwissenden Neger am Stimmkasten betrogen, und per Faustrecht und Pulver County- und Staatsämter an sich rissen. Regen und Hagel hießen ihn mehrere Mal schweigen, aber er fing immer wieder an und redete drei Stunden lang. Selbst manche seiner Demokratenbrüder wurde seine Lektüre zu lang und zu derb.

Samstag kam ein Advokat Georg, ein Neger von Chicago und antwortete auf Tillmans Vortrag. Er war weit bescheidener als T. und seine Antwort und seine Beweisgründe waren so einfach, man möchte sagen, so gewinnend, daß selbst leitende Demokraten Elkharts, welche mit Vorurteil hingekommen waren, ihm Beifall klatschten.

Wir waren nicht oft dort, aber wir glauben, daß es gut ist, daß das amerikanische Volk, sonderlich in den Städten, im Sommer solche Plätze besucht und dort ihre Ferien zubringt. Wir hörten zwei Vorträge, einen über den Staatsmann Gladstone und den andern über unsern ermordeten Präsidenten Lincoln, welche beide sehr lehrreich waren.

— Neulich erhielten wir einen Brief von unserem kleinen Onkel (Vaters Vetter) Kornelius Isaak, früher Rückenau, jetzt wohnhaft in Kaplan, Tereker Ansiedlung. Er schreibt unter anderem wie folgt: Wir sind sehr arm. Ganz unerwartet erhielten wir von unserem lieben Kirchenältesten F. Enns Nachricht, es sei dort Geld für uns. Wir hatten keine Ahnung wo es her kam und waren sehr überrascht und statten hiermit allen lieben Geber durch die „Rundschau" unsern herzlichsten Dank ab. Der himmlische Vater wolle es Euch vergelten. Wir haben 25 Jahre in Kodagai, Krim, gewohnt; dann fiel uns ein Los für ein Stück Land auf der Terek Ansiedlung zu. Sind bald drei Jahre hier, doch haben wir noch nicht unser eigen Brot essen können. Auch in diesem Jahre wird es in unserem Dorfe nicht genug zu Brot und Saat geben. Von anderer Leute Brot essen ist sehr schwer! Meine liebe Frau hat oft das letzte Mehl verbacken und es war kein Geld da, mehr zu kaufen — doch haben wir noch nicht Hunger leiden dürfen — unser Vater im Himmel hat dann immer wieder geholfen — wie auch jetzt durch Eure Hilfe.

Im ersten Jahre unseres Hierseins hatte ich fünfmal Fieber, aber meine liebe Frau hat ein langes, schweres Krankenlager durchgemacht; auch unser Sohn hat sehr gelitten. Eine Tochter lag im ersten Jahr den ganzen Herbst krank und mußte bedient werden, dann bekam sie noch Herzschlag und den 5. Dez. 1905 starb sie; sie ging mit Freuden aus diesem Jammerthal in die ewige Freude. Sie hatte ein großes Verlangen, erlöst und bei Christo zu sein.

Wir haben noch drei Kinder am Leben. Eine Tochter hat sich verheiratet, mit Heinrich Penner, Sohn des Joh. P., Krim, früher Rückenau. Wir haben fünf Großkinder.

Von acht Deßjatinen Winterweizen haben wir nur drei gemäht, der andere war nicht aufgegangen. Gerste ging n i c h t zu mähen. Hafer wird es etwas geben, Kartoffeln wenig.

Auf Freund Gäde's Anfrage in der „Rundschau" diene folgendes zur Nachricht: Onkel Heinrich Knelsen, früher Wernersdorf, dann Kodagai, Krim, zog auch nach dem Terek und ist hier in No. 2 gestorben. Sein Sohn Kornelius Knelsen wohnt auch hier und geht es ihnen auch nur arm. Die Adresse der Tante u.s.w. ist: Kornelius Knelsen, Chutor Antasch, Post Chassaw-Jurt, Terek Obl., Rußland. Unsere Adresse ist: K. Js., Kol. Kaplan, No. 15 Post Chassaw-Jurt, Terek Obl., Rußland.

Am Wege.

(Fortsetzung.

Die Kinder dieser Welt waren schon vor 2000 Jahren klüger als die Kinder des Lichts. So ist es auch heute noch. Die Welt hat manche nützliche Vorrichtung gemacht und ist um das Wohl ihrer Anhänger und derer, welche ihrer bedürfen, stets bedacht — freilich meistens gereicht es auch zu ihrem eigenen Vorteil.

Als unser Dampfboot auf dem San Franzisko Bai sanft dahin glitt, wurde ich zuerst auf eine Tafel mit großer Schrift aufmerksam, dort kann jeder Reisende lesen wo die Rettungsgürtel sind, und wie man dieselben umschnallt. Wir dachten, als wir den Mahnruf lasen: „Wäre es nicht auch schön, wenn sich in jeder

Kirche deutliche Anweisungen befänden, nämlich schöne biblische Kernsprüche, welche dem Kirchenbesucher, ohne Wort, belehrten wie man am sichersten auf dem Meere des Lebens durch Sturm und Versuchung käme?

Als ich in Frisko ausstieg, sah ich den Greuel der Verwüstung vor mir. Die Ruinen, stehende Mauern, verschüttete Straßen- und Bürgersteige, sind in den verschiedenen Zeitungen beschrieben worden, und ich will nur sagen, daß ich es schlimmer fand als ich es mir gedacht hatte. Ueberall wird aufgeräumt. Einen Weg fahren sie den Schutt, und zurück bringen dieselben Wagen Baumaterial. Die Straßen sind schmal und die zum Bauen erforderlichen Maschinen, Straßenbahnwagen und Fuhrwerke decken dieselben völlig und es ist ein Wunder vor unseren Augen, daß nicht mehr Unglück passiert.

Der „Streetcarstreik" war seinem Ende nahe, aber es gab noch ab und zu Unterbrechungen. Einen großen Zettel hatte der Motormann vorne bereit, und wenn Gefahr drohte, steckte man denselben auf. Darauf standen folgende Worte: „U. S. Mail." Wie lange man sich dadurch einschüchtern ließ, habe ich nicht erfahren.

Ich nahm, nachdem ich gefrühstückt hatte, den elektrischen Wagen und fuhr um das weltberühmte Cliffhaus zu sehen. Dasselbe ist ja großartig anzusehen, aber es war vom Verkehr abgesperrt, denn es wurde neu modeliert. Der große Felsen auf dem das Haus erbaut, und der große Felsen nebenan, umgeben von den zischenden, sich brechenden Ozeanwellen, sieht ja sehr romantisch aus. Ich stieg dann von der Dünne hinunter und lustwandelte eine zeitlang am Gestade des Stillen Meeres. Ich gedachte der Zeit, als ich als kleiner und größerer Junge am Ufer des Asowschen Meeres, in Berdjansk, Rußland, Schnecken und glatte Steinchen sammelte. Ich fand auch hier etliche — jenen ähnlich — welche ich einsteckte und mit heim nahm. Jemand, der willkürlich am Ufer per „Buggy" fuhr, mußte für seinen Uebermut blechen; das Pferd fing an zu sinken und dann auch das Buggy, und nachdem das Geschirr u.s.w. zerrissen, kam er und Pferd mit knapper Not heraus.

Ich sah dort, wie sich das Meer reinigt und alles T o t e, Fische, Holz u.s.w. wirft es ans Ufer — es mag die zwar beweglichen aber toten Körper nicht! Wieder stellten wir einen Vergleich an: Sollte nicht jede Gemeinde auch so thun?—

Ich ging dann wieder hinauf und besichtigte die schön eingerichtete Lebensrettungs-Station. Dieselbe ist schön gelegen, und man kann von dort aus eine weite Fläche des Meeres überschauen.

Dann ging ich in den schönen Park, welcher bis nahe an den Ozean angelegt wurde. Dort sieht man Gebüsche, Blumen und die schönsten Palmbäume. Obzwar dort tropische Gewächse u.s.w. zu sehen sind, ging ich doch bald zurück, denn ich habe ja schon manchen schönen Park gesehen.

Ich wollte dann noch Chinatown und den Hafen sehen. Fuhr zurück zur Stadt und sah daß noch die schönsten Häuser meilenlang unversehrt geblieben waren. In Chinatown sehen die Häuser eins genau wie das andere, etwa 12x12 Fuß groß und grün angestrichen; der Zwischenraum und die „Alleys" sind kaum drei Fuß breit. Wer nach Frisko fährt sollte sich die Dinger (ich meide beide, die Häuser und auch die Insassen) selbst ansehen. Jemand sagte mir, daß die Chinesen in letzter Zeit 400 Millionen Dollars blankes Gold aus Amerika nach China geschickt und gebracht hätten, wovon Amerika im Verkehr nie mehr etwas sehen würde!

Auf dem Wege nach dem Hafen sah ich auch noch etliche Reihen Hütten, wo die Obdachlosen im vorigen Jahre untergebracht wurden — es wohnen dort jetzt noch viele. Den Hafen hatte ich mir eigentlich etwas größer gedacht. Ich ging dort und betrachtete die großen Ozeandampfer und die kleinen Schiffe; auch sah ich noch einzelne große Segelschiffe. Wir fanden dort einen Besoffenen in der heißen Mittagssonne liegen und waren behilflich, daß er unter Dach kam. Wir fühlten schließlich müde und matt, denn es war Mittag geworden und eilten dem hohen Turme zu, von wo aus wir abfahren mußten. Wir wollten unsere Geschäfte besorgen, dann Mittag essen und noch einen kleinen Ausflug aufs große Meer machen, welches ja nur 25 Cts. kostet. Im Turme angekommen, standen eine Anzahl Personen vor mir am Schalter und ich „leinte" ordnungsgemäß auf. Als ich eine zeitlang so gestanden und gewartet, wurde ich ungeduldig und fing an die vor mir Stehenden zu mustern — und was sahe ich?—Niemand sonst als meinen lieben Schwager P. W. Thiesen, früher Jansen, Neb., und jetzt auf der Reise von Saskatchewan, stand vor mir! Nachdem wir uns herzlich begrüßt hatten, gingen wir, um seine Familie zu begrüßen. Die kranke Schwägerin und das Pietchen saßen draußen, und nachdem wir uns begrüßt, gingen wir zum Schiff, auf dem sie von Portland morgens früh angekommen waren. Die lieben Kinder saßen am Mittagstisch und wir waren alle überrascht, uns dort zu treffen. Während wir Mittag aßen, überredete ich sie, ihren Kurs zu ändern und nicht nach Los Angeles, sondern erst nach Fresno und Reedley zu fahren, um ihre Brüder und Freunde dort zu besuchen, und Land und Leute zu sehen, dann könnte er mit mir südlich fahren und entscheiden, wo es am besten für sie sein würde. Schnell waren Tickets bis Fresno gekauft, und ihre Bagage vom Schiff auf die Fähre gebracht. Nachdem wir alles geordnet, bestiegen wir um 4 Uhr abends wieder das große Dampfboot und fuhren über den Meerbusen nach Oakland.

Auf der Fahrt passierten wir eine erhabene Insel, auf welcher „Uncle Sam" eine Kadettenschule erbaut hat, und Jünglinge, welche sich durch die schönen Bilder, in den großen und kleineren Städten, welche „Uncle Sam" ausstellt reizen und sich als Soldaten anwerben lassen, werden dort in ihren blauen Röcken ge- und belehrt, und es wird den Ausreißern fast unmöglich durchzubrennen!

In Oakland bestiegen wir den bereitstehenden Zug und fuhren nach Fresno ab. Dort fährt man dann ungefähr so niedrig als möglich, a ch t F u ß über dem Meeresspiegel. Doch bald hebt es sich und in Tomedo sind es schon 12 Fuß; von dort aus geht es wieder stark höher. Wir wollten unsere Freunde von unserem Kommen telegraphisch berichten, aber die Telegraphisten der Western Union waren am Streik — und es ging nicht. Gegen Mitternacht kamen wir in Fresno an und gingen alle ins Hotel. Morgens stand ich schon frühe auf und suchte etliche meiner Freunde und Leser auf. Zuerst ging ich zu Freund H. B. Bier und seinem Vater H. A. Bier, aber die waren schon frühe fort Fleisch holen. Als ich später wieder hinkam, war der „Alte" gerade am Wurstmachen. Vater und Sohn „laufen" einen Grocerie- und Fleischladen. Von meinen weiteren Besuchen und Erfahrungen will ich in nächster Nummer berichten.

E d i t o r.

Bitte um Auskunft.

Ich habe im vorigen Jahr während meines Besuches so manches warme Herz getroffen, doch nur wenige Verwandte gefunden. Und da ich jetzt im Begriff stehe, nach der tropischen Zone zu gehen und dann durch den Südwesten der Vereinigten Staaten nach San Francisko will, ließen sich noch wohl einige Besuche machen. Ich lasse meine Adresse nachstehend folgen und ersuche die lieben Verwandten und Freunde, mir zu schreiben, wo möglich auch noch ausführlich. Ich bedaure sehr, daß wir uns nicht persönlich kennen, doch ist der Erdball immer noch zu groß dazu; vielleicht werden die Luftschiffe bald „händig" sein, daß uns der Erdball dann nicht mehr so groß erscheinen wird.

Um mich besser zu identifizieren, möchte ich hinzufügen, daß ich aus Neukirch, Rußland, stamme; meine Mama ist eine geborene Wiebe aus Friedensruh. J. J. Hildebrandt.

Man schreibe bald und adressiere: J. J. Hildebrandt, care of F. F. Matthies, Buhler, Kan.

Adreßveränderung.

Jak. Klaassen, Sr., Buhler, Kan., nach Byrd, Okla.

J. L. Heidebrecht, Mingo, Kansas, nach Dinuber, Cal.

Berichtigung.

In No. 31, Seite 2 der „Rundschau" heißt es in Br. Peter Lorentz's Bericht, daß seine Mutter, als sie starb, schlechtes Augenlicht hatte; es sollte heißen: Schon als der Vater starb war ihr Augenlicht schlecht. Wir bitten um Nachsicht.

Aus mennonitischen Kreisen.

U l a n - E l i, Krim, den 5. Juli 1907. In unserem Nachbardorf Akkodscha ist vorgestern ein Unglück passiert. Rafael Koch war daran, sein letztes Getreide abzumähen und lenkte selbst die Pferde vom Sitz der Maschine aus. Ein Hase erschreckte die Pferde. Koch stürzte herab, die Maschine ging über ihn hinweg, zerschnitt und zerstach seinen Körper in gräßlicher Weise und ließ seinen bereits entseelten Leichnam hinter sich liegen. Der in der Nähe arbeitende Nachbar Dick eilte herbei, traf aber nur noch seinen toten Nachbar an, den er kurz vorher beim Vorbeifahren noch froh begrüßt hatte. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit acht noch unversorgten Kindern.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß die Brüder J. K. und G. K. Ens und Br. C. B. Reimer nach Inman, Kan., gefahren sind, um von ihrem Onkel Franz Ens, Abschied zu nehmen. Letzterer rüstet ja bekannterweise zur Uebersiedlung nach Eskondido, Cal. Unser alter Vater ist auch schon dort und wird mitreisen.

Freund John C. Fasts Kinder von Hillsboro, Kan., sind bei ihrem Onkel und Großeltern auf Besuch. Tante J. W. Fast ist immer noch leidend.

John A. Friesens sind daran in ihr neues Haus einzuziehen.

Sie hatten dort in letzter Zeit viel Regen, doch hat derselbe am Getreide wenig Schaden gethan und das Korn steht vielversprechend da.

In Fairbury werden große, kostbare Gebäude aufgeführt; unter anderen ein Hotel, das $50,000 kosten soll.

Peter Isaak hat seine Farm für $80.00 per Acre verkauft; und Johann Bartel seine für $77.00 per Acre. Heinrich Löwens haben am 8. d. M. Ausruf und alle werden in Meade County, im westlichen Kansas, wo sie schon viel Land gekauft haben, ihre neue Heimat gründen.

Unser Schwager N. B. Friesen hat seinen Maschinenhandel verkauft. Unser Vetter K. B. Koop wird sich wohl im Stadtviertel, wo die Großen wohnen, ankaufen — er hat Lust N. E. Reimers Residenz zu kaufen. Reimers wollen dann auch nach dem westlichen Kansas übersiedeln.

H. F. Friesens und Joh. H. Thiesens rüsten, um so bald als möglich nach dem sonnigen California zu ziehen.

Br. Peter Block, Inman, Kan., ist jetzt dort und dient mit dem Evangelium.

Die Eltern Jakob A. Wiebe zogen Dienstag in ihr neues Haus ein. Pred. Johann A. Flaming von Hoffnungsthal, David Dalke und Georg Thye von Gnadenau brachten je eine Fuhre. F. F. Gröning von hier holte ein Heugerüst voll. Dort halfen Nachbarn aufpacken, hier halfen Frau Hiebert, Frau Wiens, Frau J. J. Wiebe, Anna Kohfeld und Eva Janzen einstellen, die trotz der Hitze scheuerten, den Ofen wichsten, und Sachen zurecht kramten, so daß die Mutter abends freudestrahlend ins neue wohl geordnete Haus eintreten konnte. Dasselbe ist für alte Leute eingerichtet, Wasser und Brennmaterial sind anschließend unter Dach. Im Sommer zieht die Luft überall durch das Haus. Sie werden den Umzug nicht zu bereuen haben. (Echo.)

Folgendes entnehmen wir der „Friedensstimme“:

Am 28. Juni, 8 Uhr abends, starb in Rosenort, Halbstädter Wolost, meine Schwägerin, Frau Joh. Kröker geb. Helene Holzrichter, im Alter von 43 Jahren, 9 Monaten und 9 Tagen. Sie litt schon früher an Herzschwäche. Eine sehr schwere Fehlgeburt, wozu sich noch ein Schlag gesellte; Mitte November v. J., war der Anfang ihrer Krankheit. Durch den Schlag war teilweise ihre Zunge, sowie ihre rechte Seite gelähmt. Das Atmen ging oft sehr schwer. Mit der Zeit kam Wassersucht hinzu. Es wurde bei verschiedenen Aerzten Hilfe gesucht, aber vergebens, oder wenigstens war die scheinbare Hilfe nie dauernd. Im Frühjahr war sie mehrere Wochen im Muntauer Krankenhause. Ihr Zustand, obzwar abwechselnd bald besser, bald schlechter, nahm immer mehr ab, bis der Herr endlich nach beinahe achtmonatlicher Krankheit ihrem Leiden ein Ziel setzte. — Sie war die älteste Tochter des früher weitbekannten Lehrers P. Holzrichter. Sie war schon früher, obzwar in der Stille, zu einem bewußten persönlichen Glaubensleben gekommen. Während ihrer Krankheit äußerte sie oft den Wunsch, heimzugehen zu ihrem Herrn, obzwar sie mitunter auch noch hoffte, gesund zu werden. Besonders in ihrer letzten sehr schweren Zeit wartete sie mit großer Sehnsucht auf ihre Erlösung. — Sie wurde am 1. Juli unter großer Beteiligung zur Grabesruhe geleitet. Die Brüder G. Harder, Halbstadt, und J. Janzen, Rosenort (Lehrer), sprachen Worte des Trostes und der Aufmunterung zu den Hinterbliebenen. Sie hinterläßt ihren Gatten mit drei Kindern im Alter von 13, 11 und 3 Jahren. Drei Töchter starben vor einigen Jahren innerhalb einer Woche an einer Halskrankheit. A. K.

In der Nacht vom 29. auf den 30. Juni wurden bei G. Willms, Tiegenhagen vier Pferde gestohlen. Diebe und Pferde sind bis jetzt noch nicht ermittelt worden.

Nowosofiewka, früher Nikolaithal, Gouv. Jekaterinoslaw. — Wieder ist die Ernte vor der Thür. Etliche Wirte fingen vergangene Woche an Roggen zu mähen. Das andere Getreide ist auch bald reif. Da der Herr uns hier in unserer Gegend öfters Regen schickte, so rechnet man noch auf eine ziemlich gute Ernte, Roggen und Weizen bis fünf Tschtw. und Gerste auch bis zwölf Tschtw. von der Kronsdeßjatine zu erhalten.

Middelburg, Terekgebiet, 24. Juni. In der Nacht vom 22. auf den 23. Juni brachen Diebe bei Abr. Voth hierselbst in den Stall ein, um Pferde zu stehlen. Sie hatten die Wand von der hinteren Seite mit dem Spaten durchgraben, ein so großes Loch, daß die Pferde durchkonnten, und wie sie die Pferde aus dem Stall führten, erwachte der russische Knecht, welcher im Stall schlief, von dem Getrammel der Pferde. Er steht auf, in der Meinung, daß ein Pferd im Stall los ist, um dasselbe anzubinden. Nichts Schlimmes ahnend, streicht er ein Schwefelholz an, um zu sehen, wo das lose Pferd ist. Wie das Schwefelholz brennt, bekommt er einen Schuß, welcher ihn niederstreckt. Er raffte sich jedoch wieder auf, kroch auf allen Vieren ins Wohnhaus und machte Lärm, worauf Voth, gleich als er erfuhr, was geschehen war, mit der Kugelbüchse Feuer gab und Lärm machte, worauf die Nachbarn zusammenkamen. Jedoch die Diebe waren weg und hatten zwei Stuten genommen. Ein Pferd war draußen los vor der Thür. Die Kugel hatte den Knecht zwischen die Schultern getroffen, war am linken Arm ganz oben herausgekommen und noch in die Wand hineingeschlagen. Nach dem Urteil des Arztes ist die Wunde nicht lebensgefährlich. D. Thießen.

Mission.

Werte Missionsfreunde!

Zu Israel hieß es, daß die, welche daheim beim Geräte blieben, sollten gleichen Teil am Raube haben mit denen, die hinaus in den Streit zogen. So glaube ich, ist es auch heute noch in der Evangelisationsarbeit. Gott segne Euch, die Ihr der Arbeit in den verschiedenen Heidenländern mit Gebet und Gaben gedenkt und auch uns und der Chinesen nicht vergessen habt. Fühle daher auch verpflichtet, wieder etwas zu berichten wie unser treuer himmlischer Vater weiter geführt und geholfen hat.

Unwillkürlich kommen mir die Worte unseres Heilandes immer wieder in den Sinn, wo er sagt in Joh. 4, 35. 36: „Siehe ich sage euch, hebet eure Häupter auf und seht das Feld, denn es ist schneeweiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfänget Lohn und sammelt zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuet der da säet und der da schneidet.

Gerade einhundert Jahre sind verflossen seit der erste Friedensbote in dieses große Reich eindrang. Wie wohl allen Lesern bekannt, mußte er und die, welche ihm später zur Hilfe kamen, lange Jahre sozusagen vor einer verschlossenen Thüre stehen. Unter großen Schwierigkeiten übersetzte er Gottes Wort in diese so schwere Sprache. Und in Lebensgefahr machte er den Anfang, es langsam unter die Leute zu bringen.

Trotzdem der Teufel immer sein Bestes versucht hat, die Millionen dieses Landes in Finsternis zu halten, ist es Gottes Boten doch nach und nach gelungen, immer weiter vorzudringen, denn bei ihm war es eine ausgemachte Sache, daß auch dieses Reich des fernen Ostens mit dem Evangelium erfüllt werden sollte, daß die, welche das Wort gerne aufnehmen, dadurch gerettet werden möchten, daß es auch hier noch um den Abend Licht werden sollte, und eine Anzahl für das herrliche Erscheinen unseres geliebten Heilandes zubereitet werden.

Ein mancher treue Arbeiter ist schon von diesem Felde, ohne wenig Erfolg zu sehen, heimgekehrt; viele haben ihr Zeugnis mit ihrem Blute besiegeln dürfen. Besonders traurig sah es vor sieben Jahren aus als der Teufel sich so kräftig zeigte in seinen Dienern und so viele treue Zeugen, beides ausländische Missionare und einheimische Arbeiter und Christen hingemetzelt wurden, die wir einst mit Freuden begrüßen werden dürfen.

Für eine kurze Zeit wurde die Arbeit gehindert und es sah recht dunkel aus. Aber erstaunlich war es, wie bald wieder alles im Gange war und man kann nur Gott loben wenn man sieht wie er die verschlossenen Thüren geöffnet hat und so viele willig gemacht, die Gelegenheit wahrzunehmen und auf Jesu Befehl, auch hier das Verlorene zu suchen und dem guten Hirten zuzuführen. Es beugt uns tief vor Gott, wenn wir daran denken, daß auch wir durch seine Gnade gewürdigt sind in diesen, wenn auch mit Beschwerden verbundenen, doch so seligen Dienst zu stehen. Es ist unser Gebet, daß der Herr der Ernte bald mehr unserer deutschen Geschwister aussenden möchte, um das vor uns liegende Feld aufzunehmen. Wir glauben, daß die Ströme des Segens für dieses Land nicht ferne sind, möge Gott uns allen helfen, nichts zu versäumen.

Die Geschwister, welche letztes Jahr mit uns hieher kamen, sind alle froh, daß sie hier sind; in der Sprache haben sie gute Fortschritte gemacht, sie sind alle froh, daß sie der Herr hierher gebracht hat, sie können schon manches helfen in der Arbeit, die sich so weit sehr schnell entwickelt hat. Wir glauben, die Wiederkunft Jesu ist nahe und er beschleunigt die Arbeit seines Reiches auf Erden.

Die Schwestern Ryffenegger und Dyck sind in Shan Hsien thätig, wo sie manchen Leidenden eine helfende Hand geboten haben und sie auch etwas vom Brot des Lebens gebrochen. Geschwister Schmidt haben den Haushalt hier in Tsao Hsien versehen, während meine Frau sehr in Anspruch genommen war nach den Waisenkindern zu sehen, von welchen wir jetzt schon 25 haben. Wir sind öfters gefragt worden, ob wir nicht weit von dem Hungerdistrikt entfernt seien. Der schlimmste Distrikt ist noch über hundert Meilen südöstlich von hier, aber auch hier waren die Leute sehr hart ab, daß öfters welche Hungers gestorben sind. Von den vielen Kindern, die uns angeboten wurden, haben wir nur die aufgenommen, welche es am meisten bedurften. Der Anfang mit den Kindern war ziemlich schwer, weil wir keine Einrichtungen hatten, auch nicht Mittel für diesen Zweck. Wir glauben, es war Antwort auf Gebet als uns unlängst Gaben zugesandt wurden für arme Kinder; auch der Editor der „Rundschau“ hat uns einige Mal Gaben zugesandt für die Armen. Gott ver-

gelte es den Gebern. Einige alten Witwen haben wir aufgenommen, die nicht viel mehr thun können, andere können etwas helfen durch kleine Handreichungen.

Die Weizenernte war dieses Jahr so mittelmäßig gut; also gegenwärtig sind die Leute wieder etwas besser ab, doch mit der Herbsternte sieht es dieses Jahr wieder kümmerlich, da es jetzt so trocken ist; wenn es nicht bald regnet, dann wird es zu spät für die Bohnen zu pflanzen, die bei den Chinesen so viel Nahrung ausmachen; es mag sein, daß es diesen Winter hier schlimmer wird als letzten Winter. Gott, der Vater, weiß am besten, was zum Heil dieser Leute gereichen wird. Es ist in Wahrheit traurig wenn man sie sehen muß, wie sie in diesen heißen Tagen alles mögliche anwenden, um von den Lehmklumpen (Götzen) Regen zu erbeten; ja, man denkt oft an den Dichter: „Die armen Heiden jammern mich und groß ist ihre Not; sie beten stumme Götzen an und knien vor Holz und Stein" u.s.w.

Schwester Anna Schmidt ist auch ziemlich beschäftigt gewesen, die Kranken hier in Tsao Hsien zu bedienen. Schwester Bertha Maier hat sich schon sehr nützlich gemacht mit ihrer schönen Singgabe, indem sie die Knaben unterrichtet hat und in den Versammlungen den Gesang leitet.

Br. Peter Kiehn war für beinahe zwei Monate auf einer neuen Station, ungefähr 45 Meilen südwestlich von hier. Haben dort einen kleinen Platz gerentet. Es sind noch ein paar Stellen, wo wir glauben, daß der Herr will, daß wir Stationen gründen, so daß, wenn mehr Arbeiter kommen, schon ein Anfang ist.

Die Zeit mangelt, Euch alles mitzuteilen, das ich gerne möchte. Gott hat über Bitten und Verstehen gesegnet auch in Bezug auf Mittel. Durch seine Hilfe haben wir ein nettes Haus bauen dürfen, wo wir für die heiße Zeit alle darin zu wohnen gedenken. Wir wußten, daß das Material im Frühjahr gekauft werden mußte, um es für die heiße Zeit fertig zu bekommen, hatten aber fast kein Geld in der Kasse, fingen aber langsam an Einkäufe zu machen, indem der hiesige Bankier uns anbot das Geld vorzuschießen; jetzt ist es beinahe fertig, hat ungefähr $400.00 gekostet und ist bezahlt; jetzt würde es über $500.00 kosten. Hier ist es nicht wie daheim, daß man zum Holzhof fährt und holt was man braucht, man ist froh, wenn man einen Baumstamm bekommt, dann wird es mit Handsägen langsam zerschnitten; die Ziegeln muß man auch mit Gelegenheit kaufen. So giebt es manches im Missionsleben, wo man vieles lernen muß, besonders giebt es gute Geduldsproben. Nun dem Herrn sei Dank für alles, denn es dient zum Besten. Sind jetzt gerade am fertig machen, um eine Reise nach Tai Ming Tu zu machen, wo wir einige Jahre gearbeitet haben. Haben dringende Einladungen von Br. Houlding und den Geschwistern dort, sie zu besuchen. Es ist etwa 130 Meilen. Weil der Herr uns einen leichten amerikanischen Farmwagen gegeben und ein paar Esel, so wird die Reise nicht so beschwerlich sein, wie früher. Gerade während ich dieses schreibe kommt mir die „Rundschau" zur Hand, wo der Editor bemerkt, daß er $285.00 abgesandt hat. Wir haben schon $192.00 erhalten, das übrige wird wohl noch auf dem Wege sein.

Nochmals allen lieben Gebern Dank im Namen des Herrn, Eure Geschwister für Jesum in China,

H. C. u. Nellie Bartel,

Tsao Hsien, China.

(Fortsetzung von Seite 5.)

entgegentreten und wenn wir auch einen besonderen Tag dazu verwenden, wird es nicht zu viel sein; wird aber der Tag gemißbraucht, so wie viele Hochzeitstage der grünen Hochzeit werden, so ist der letzte Betrug ärger denn der erste und wird seine Früchte bringen nach der Aussaat. Es wäre noch von mehreren Hochzeiten zu berichten, es nimmt aber zu viel Zeit und Raum.

Auch eine starke Weckstimme erschallte an uns Lebenden durch den plötzlichen Tod der alten Tante Erdman Siemens, Weidenfeld, sie war eine Greisin, im 70. Lebensjahr, aber noch sehr rüstig. Die sterblichen Ueberreste sind heute zur letzten Ruhe gebettet worden. Wenn wir den Ausspruch des Dichters: „Heut' lebst du, heut' bekehre dich" doch nie aus dem Gedächtnis verlieren möchten, so dürfte uns ein so schnelles Ende kein Schrecken sein.

Die Witterung ist sommerlich, das Getreide ist mittelmäßig, mit der Heuernte ist begonnen, im Garten steht alles ganz schön. Der Gesundheitszustand ist, so viel mir bekannt, nach alter Gewohnheit. Der alte Onkel Abr. Schröder leidet noch immer an seiner schrecklichen Krankheit, aber auch für ihn wird einst die Erlösungsstunde kommen.

Grüßend, Maria Epp.

Rosenfeld, den 29. Juli 1907. Werte Rundschauleser! Nehmt mir's nicht übel, daß meine Berichte jetzt etwas dicht hinter einander erscheinen. Gestern war ich auf dem Begräbnis bei Erdmann Siemens, Weidefeld, P. O. Rosenfeld, wo die am 25. Juli plötzlich gestorbene Ehegattin des E. S. zu Grabe getragen wurde. Freund Siemens hat hiemit seine dritte Ehefrau begraben. Prediger Abr. Bergen hielt die Grabrede. Es hatten sich recht viele Gäste eingefunden. Bald giebt dieser, dann jener der Welt seinen Abschied. So ist auch die Gattin des Diedrich Wiebe, Sommerfeld, kürzlich nach einer längeren Krankheit von hier dahin gegangen, von wo es keine Rückkehr mehr giebt. Nach Beendigung der gestrigen Leichenfeier fuhr ich noch zu Freund Jakob Friesen, Rosenheim, um die Silberhochzeitsfeier des letztgenannten mitzufeiern. Freund Friesen kann mit seiner l. Gattin auf fünfundzwanzig Jahre ihres zurückgelegten Ehelebens zurückblicken und diesstimmte sie zu einem dankbaren Erinnerungsfeste. Prediger Js. Friesen hielt dem Jubelpaar eine schöne Rede, wozu er sich die Worte des Königs David erkoren hatte: „Wer bin ich, Herr Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?" 2. Sam. 7, 18.

Eine gar schreckliche Kunde mußte ich auf dem gestrigen Feste hören, nämlich, die Mörder des Hermann Niebuhr in Chortitz, Rußl., seien entdeckt. Grüßend,

Abraham Ens.

Steinbach, 1. August 1907. Werte „Rundschau"! Indem ich zufällig mein längst gesuchtes Korrespondenzpapier fand und auch sonst mich an mein Pflichtgefühl erinnerte, so dachte ich von etlichen Begebenheiten aus dem bereits verflossenen Monat Juli zu berichten.

Am 2. Juli ist die Ehegattin des Peter N. Wiebe, eine geborene Helena Bröske, meiner lieben Frau Schwester im Alter von 26 Jahren, 11 Monaten gestorben. Sie war seit langer Zeit krank, konnte aber ihr schweres Leiden in christlicher Geduld tragen; zwar das Scheiden von ihrem lieben Ehemann und vier kleinen Kindern war schmerzlich; doch wollen wir ihr die ewige Ruhe gönnen, wonach sie sich oft sehnte. Die Begräbnisfeier war am 4. Juli hier im Schulhause. Der Aelteste Peter Töws von Bergfeld hielt die Leichenpredigt, A. S. Friesen leitete den Gesang. Wieben kamen erst im Winter von Alberta hierher.

Den 11. Juli kamen unsere Geschwister Jakob Ennsen von Jansen, Neb., her; ich und Br. Gerh. Kornelsen konnten sie bei der Station Giroux gleich in Empfang nehmen. Das gab ein frohes Wiedersehen. Leider aber auch die hier zur Zeit existierenden Mücken begleiteten vereint das Fuhrwerk von der Station bis hier, und es schien als wenn die Gäste aus dem Süden mehr empfindlich sind gegen die kleinen Blutsauger als wir. (Autsch!—Ed.)

Ennsen erzählten, daß es dort diesen Sommer nicht Obst gebe. Wunderbarerweise, daß es hier im Norden diesen Sommer besonders reichlich Obst giebt, zwar meistens wildes Kleinobst, wie Heidelbeeren, Stachelbeeren, Pflaumen, Kirschen, Blaubeeren, Nüsse u. s. w.

Wir sind hier jetzt mit der Heuernte beschäftigt; das Getreide ist noch grün während sie in Nebraska schon am Dreschen waren als die Geschwister dort abfuhren — großer Unterschied.

Der Gesundheitszustand hier in der Umgegend ist ziemlich gut. Der alte Onkel Peter Barkman ist seinem Alter nach noch ziemlich rüstig, zwar fühlt er auch schon sehr das hohe Alter. Sie fuhren kürzlich noch spazieren. Die alte Mutter, Witwe Johann Esau, Blumenort, muß schon die meiste Zeit im Bett zubringen und sehnt sich schon oftmals aufgelöst und bei Christo zu sein.

Mein lieber Vetter Jakob Kornelsen in der Krim, Rußland, soll nächstens einen Brief von uns haben, indem ich auch seine Adresse wieder gefunden habe.

Auch habe ich vor längerer Zeit in der „Rundschau" von einem Jakob Janzen, Kansas, gelesen (in der Schule wurde er Beckers Jakob genannt). Er frug nach seinen Schulkameraden. Ich bin auch einer von denen, indem ich ein Lichtenauer bin. Schwager Ens gedenkt nächste Woche nach dem Westen auf Besuch abzufahren.

Grüßend,

Heinr. Kornelsen.

Rußland.

Brunnenthal, den 20. Juni 1907. Vielgeehrter H. Pastor! Nach Erhaltung Ihres Briefes aus ganz entferntem Lande, von einem Unbekannten und doch Bekannten, vergingen etwa acht Tage bis die 23 Rub. bei uns angelangten.

Unsere Komiteemitglieder der Armenpflege wurden von mir sofort zu Rate gezogen, und dann durch letztere wurde das Geschenk an 21—22 alte arme Witwen und Witwer verteilt. Dabei fand ich für nötig einem armen lahmen Manne aus Friedensfeld zur Entrichtung seiner Lehmhütte drei Rubel als äußerst nötige Unterstützung zu schenken.

Von allen sah man diesem Liebesausdruck, der doch für Alte zu Thee und Zucker eine schöne Zeit anhielt, von teilnehmenden Unbekannten und doch Bekannten mit Dankbarkeit entgegen, welche nach ihrem Wunsche ebenfalls übers Wasser kommen soll. Wenn es nötig sein sollte, so würde ich bereit sein auch die Namen zu veröffentlichen, die mir durch die hiesi-

gen Kirchenältesten: Jakob Weber, Andreas Löbsack und Jakob Becker zugestellt werden.

Was die Notlage betrifft, so wäre dieselbe auf ihren Höhepunkt gekommen, wie man viele Jahre hindurch nicht erlebt; doch wurde derselben rechtzeitig durchs „Rote Kreuz" und das „Komitee des evang. Feldlazarets" entgegengekommen. Es wurden in unserer Gemeinde etwa gegen 900 Personen unterstützt durch zwei Speiseküchen, wo täglich auf den Esser 1 Portion Fleischsuppe und ½ Pf. Brot gegeben wurde. Ende dieses Monats soll diese Unterstützung eingestellt werden, da man nach einem Regen vom 1. Juni jetzt der Kornernte nahe steht und auch Hoffnung haben kann auf eine Weizenernte mittleren Ertrages, wenn nämlich dieselbe bis zur Reife geschützt bleibt. Die Leute sind jetzt nach ausgestandener schweren Zeit wieder froheren Gemüts, denn die Witterung vom 1. Juni an und inzwischen ist ziemlich günstig; vor diesem Datum aber war sie ungünstig, daher wird die Ernte in unserer Umgebung nur, wie angegeben, ausfallen.

Zum Schluß seien von mir und den angeführten, wie auch vom alten Br. Löbsack, freundliche Grüße und Dank ausgedrückt, was wir auch Johannes Koch, jr., und seinem Vater mitzuteilen bitten.

Carl Schäfer.

Anm. — Die Gaben wurden von Pastor Stahl, Ritzville, Wash., nach Rußland geschickt.—Ed. der „Rdsch."

Großweide, den 5. Juli 1907. Werte „Rundschau"! Einen Gruß an die Leser zuvor! Berichte, daß im Mai in Rudnerweide die alte Witwe Johann Thiesen gestorben, und in Marienwohl Jakob Wichert, preußisch Wichert genannt, starb ohne Krankenlager, war einige Jahre schon blind. In Gnadenfeld Joh. Voth, starb eines gewaltigen Todes. In Klippenfeld starb die Frau des Franz Nickel; und in Landskron die Witwe David Balzer, geb. Dück.

Dem lieben Fragesteller Franz Spenst in No. 24 als Antwort, daß M. Dirksen und H. Gerbrandt noch in Gnadenthal wohnen; ersterer hatte ein schlimmes Bein, ist jetzt besser und Frau Gerbrand ist stark leidend. Penners Wilhelm hat sein Quartier hier bei Heinrich Ewert, er ist ein friedsamer Mensch, liebt sehr mit Kindern in Gesellschaft zu sein, er hat es gut, und verbraucht nicht die Zinsen von seinem Kapital. Jakob Spensten wohnen am Tereck und sind verlassen von ihren Kindern, die Ursache warum mag er Euch selber schreiben; eine Tochter wohnt hier und ist Peter Penners Schwiegertochter, wollen nach Sibirien gehen.

Unser Weizen ist gemäht und ist auch der Weizen sehr gut. Das Sommergetreide aber sehr wenig. Der Anfang vom Dreschen scheint, geht nach vorjähriger Art, Regen und wieder Regen, somit können die Hackfrüchte auch noch eine Ernte geben, worauf bisher nur wenig Hoffnung war. Die Weide bessert sich; Arbeiter sind genug zu haben, und geht bisher ganz gut mit ihnen, mitunter sind auch solche, welche gerne teilen möchten mit den Wirtsleuten oder noch lieber alles für sich nehmen. Auf den Gutshöfen oder in Städten wird es auch öfter ausgeführt, hier ist noch alles ruhig. Gott gebe dem lieben Vaterland bald die völlige Ruhe.

Peter Neumann.

Um die Adressen unserer lieben Verwandten in Amerika zu erkundigen, nehmen wir die Zuflucht zur „Rundschau". Zur Zeit der ersten großen Auswanderung unserer Mennoniten nach Amerika zogen auch unsere Verwandten Heinrich Ewerts, David Ewerts und Kl. Dücken von Sparrau und Joh. Wiensen aus Nikolaidorf, Gouv. Taurien, nach Minnesota, Nordamerika aus. Im Jahre 1885 oder 1886 reisten auch Heinrich Neufelds von Friedensdorf, Taurien, nach Minnesota. Die Onkeln Heinrich und David Ewert und Tante Wiens sind Geschwister meiner lieben Mutter. Tante Heinrich Ewert und Tante Wiens sind Schwestern meines verstorbenen Vaters. Onkel Heinrich Ewert besuchte Rußland im Jahre 1883. Mein lieber Vater war Jakob Dück aus Sparrau; der Stiefvater hieß Wilh. Dürks. Unsere liebe Mutter wohnt gegenwärtig bei uns. Die hier erwähnten Verwandten möchten uns Briefe zusenden oder ihre Adressen durch die „Rundschau" bekannt machen. Alle sind von uns herzlich gegrüßt. Meine Adresse ist: **Russia По. Мокровское Оренб Губ· Сел. Зеленое Абраму Дику.**

Sollten diese Genannten nicht die „Rundschau" lesen, dann sind andere Leser gebeten, ihnen selbiges zu zeigen. Gesund sind wir, Gott sei Dank, und wünschen auch Ihnen desgleichen von Herzen. Auch meine Vetter und Nichten möchten einmal Briefe an uns schreiben; wir werden solche gerne lesen.

Grüßend, Abr. Dück.

Neu Tarlick, den 24. Juni 1907. Lieber Editor! Zum zweiten Mal will ich einen kleinen Bericht für die „Rundschau" schreiben. Ich danke herzlich für die Aufnahme meines Berichts in No. 10 der „Rundschau".

Ich habe meinem Freund Heinrich Wegele, Jansen, Neb., versprochen, von unserer Saatzeit zu berichten — aber die viele Arbeit hat es nicht erlaubt. Der schwere Winter mit seinen Notzeiten ist mit Gottes Hilfe durchlebt. Den 5. April fingen wir an zu ackern, und den 19. April wurden wir fertig. Wir hatten einst windige Tage, einige leichte Regen um den Staub zu löschen. Nach der Saatzeit war unsere Arbeit pfiffern auf unserem Landstück. Pfiffer haben wir auf unserem halben Landstück allein etwa tausend Stück gefangen. (Was sind Pfiffer?—Ed.) An schönen Landregen hat es uns gefehlt bis den 1. Juni, vorher immer Wind und Staub, daß alle Leute den Kopf senkten vor Angst, das arme Jahr sei wieder vor der Thür! Den 1. Juni, auf unserem Heuschrecken-Feiertag, hielt unser Pastor Koch eine Betstunde auf unserem neuen Kirchhof, 300 Faden hinter dem alten Kirchhof; er predigte über Luk. 18, 1—8 und betete inbrünstig mit unserer Gemeinde auf den Knieen um Regen, und am Abend beim dunkel werden fing es an zu donnern und zu rollen und blitzen von allen Seiten über den ganzen Himmel, und regnete die Nacht hindurch. Am nächsten Morgen hielt unsere Gemeinde mit unserem Schulmeister J. Weber in der Kirche einen Dankgottesdienst, seitdem ist auch unser Feld von Tag zu Tag in der Besserung; nur jetzt seit fünf Tagen sind heiße Tage, und man ist wieder bange die Frucht könnte Schaden leiden. Das Korn ist in unserer Grenze im Stroh schwach, im Kern ziemlich gut und von morgen an soll das Korn gemäht werden. Weizen ist mit Unterschied in der alten Grenze wo der Roggen doppelt so viel war, wie in der neuen, ist in der alten die Frucht meistens gut; auch auf unserem Land auf dem Steppriß steht sie jetzt noch gut, aber die letzten heißen Tage drücken auch hart daran. In der neuen Grenze soll es schwach aussehen; ein jeder hat jetzt sein Zelt auf dem Land; auch Brunnen sind jetzt schon bei zwanzig gegraben. Alle machen sich ein bequemes Leben auf ihrem Land, mir gefällt es selbst. Haben jetzt auch ein Stepphaus auf dem Land mit einem Schuppen dabei.

Jetzt noch einen schönen Gruß an H. Wegele und Familie. H. Zubücks und H. Herman. In No. 20 der „Rundschau" erhielt ich Nachricht von Euch, auch von Alexander Wegele; seinem Schwager that ich kund von seiner Frau Geschwister, haben großes Mitleid mit ihrer Schwester, bitte sie doch zu grüßen. Ihr Schwager und Schwester wollen gerne öfter Nachricht hören. Eine „Rundschau" kam mir ins Haus, die anderen gehen wieder an Heinrich Wegele; von dort hole ich sie mir, habe aber jetzt öfter keine Zeit. Jetzt einen Gruß an meine Freunde und Br. H. Pretzer in Fresno, Cal. Meinem Schwager und Schwägerin diene zur Nachricht, daß ich einen schönen Brief im April bekommen habe—danke schön, so ist's recht; nur fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin. Was machen Vetter J. Georg und Söhne, lassen nichts von sich hören; auch mein Schwager J. Lind in Tilden, Neb., ist mit allen Rundschaulesern herzlich gegrüßt. Will noch berichten, daß ich mit Frau, Eltern und Bruder Jakob mit seiner Frau und Kinder alle, Gott sei Dank, schön gesund sind.

In Liebe verbleiben wir Euer aller Freund und Bruder in Christo Jesu,

G. Peter Vorrath.

Auch eine Amerikareise.

(Von W. J. Töws.)

(Fortsetzung.)

Nun begann unsere Reise interessant zu werden. Die Gegend wurde immer schöner, besonders um Warschau herum. Zu beiden Seiten der Bahn erhoben sich hohe Fichtenbäume, dann und wann trafen wir auch ein Laubwäldchen. Auch unsere Reisegesellschaft hatte sich inzwischen sehr verändert. Bis Warschau bestand die Mehrzahl der Passagiere aus Russen und Juden und einem kleinen Teil Deutschen, jetzt traf man auch außer den vielen polnischen Juden auch schon Ausländer. Am 6. Juli, a. St. passierten wir die Grenze und machten eine kleine Rast in dem deutschen Grenzstädtchen H. Endlich also waren wir in Deutschland. Wie lieb klang mir die Bemerkung meines Freundes, als er sagte: „Jetzt sind wir in Deutschland." Wir machten uns gleich mit einem der Beamten bekannt, der uns in ein gemütliches deutsches Restaurant führte. Wir fanden in ihm einen sehr zuvorkommenden Herrn, der uns Aufschluß gab über manches, das uns in unseren Reisegelegenheiten von großem Nutzen war. Abends begleitete er uns bis zu unserem nächsten Aufenthaltspunkt, dem Städtchen Ostrowo in Ostpreußen. Wir benutzten einen anständigen Passagierzug 3. Klasse. Obwohl wir sehr gemütlich Platz hatten, so fand ich die russischen Wagen doch besser eingerichtet. Die deutschen Wagen sind enger und bieten nicht ganz so viel Bequemlichkeit wie die russischen. Es war aber doch ein großer Unterschied, in einem Wagen 3. Kl. zu sitzen als wie das liebe Vieh eingesperrt zu werden!

Um 12 Uhr nachts erreichten wir Ostrowo. Unser Begleiter führte uns in ein schönes Hotel, wo wir in einem geräumigen Zimmer ein angenehmes Quartier fanden. Am andern Tag gingen wir, von dem deutschen Herrn begleitet, in die Kontrollstation der

deutschen Schiffahrtsgesellschaft. Hier fanden wir zwei deutsche Beamte thätig. Als wir durch ein Vorzimmer schritten, fanden wir dasselbe schon angefüllt von Zwischendeckpassagiere. Wie frei und ungebunden fühlten wir uns im Vergleich zu diesen armen Emigranten! Wir konnten kommen und gehen, wann und wohin es uns beliebte, während diese hier ihre Zeit abwarten mußten, bis ihnen weitere Instruktionen erteilt wurden. Wir wurden von den Beamten freundlich aufgenommen und nach unserem Begehren gefragt. Wir sagten, daß wir wünschten mit dem nächstfälligen Schnelldampfer von Hamburg nach Amerika zu fahren. Dann erkundigte sich der Vorsteher der Kontrollstation nach unserer Reise, den russischen Verhältnissen u.s.w. und bat uns, am nächsten Tag wieder vorzusprechen, bis dahin hoffte er genügende Auskunft für uns bereit zu haben. Wir beschlossen also einige Tage in dem schönen Städtchen zuzubringen und richteten uns daher aufs Gemütlichste darauf ein. Es gab ja viel für uns zu sehen und so schritten wir manche Straße entlang, kauften uns Unterhaltungslektüre und vervollständigten unsere Reiseutensilien. Am nächsten Tag, den 21. Juli, n. St., erfuhren wir in der Kontrollstation, daß in Hamburg alle Plätze 2. Klasse in den Dampfern bis zum September eingenommen seien, doch man werde sich noch in Bremen erkundigen, wenn wir noch etwas warten wollten. Gut! wir blieben also noch einen Tag und dann erhielten wir aus Bremen die telegraphische Nachricht: „Zwei Plätze zweiter besetzt; Postdampfer „Großer Kurfürst"; Abgang am 28. Juli."— Wir waren damit zufrieden, zahlten je die Summe von 110 Rubel ein und erhielten darauf eine Quittung für beide; diese hatten wir in Bremen „Norddeutscher Lloyd" vorzuzeigen, wofür man uns dann die Schiffsbillete geben werde. Wir hatten also noch eine Woche Zeit, uns Deutschland ferner zu besehen.

Da nun unsere Angelegenheit in Ostrowo beendigt war, so konnten wir mit sorglosem Gefühl weiter reisen. Unser nächstes Ziel war Berlin, die Hauptstadt Deutschlands. Es war gerade Sonntagvormittag, am 22. Juli, als wir den Eilzug bestiegen und im schnellen Fluge durch prachtvolle Wälder Berlin zueilten. Ich war überrascht, als ich auf den Haltestellen die musterhafte Ordnung und Reinlichkeit bemerkte. Ich habe fast nie ein rohes Wort der Beamten gehört und ich denke, wenn man den Deutschen nur höflich und als selbst echter Deutsche entgegentritt, dann darf man um gleichfalls höfliches Entgegenkommen nicht besorgt sein. So wie die von den Bahnbeamten zugeschlagenen Wagethüren klappten, so klappte auch alles andere.

Um 1 Uhr mittags näherten wir uns Berlin. Zuerst ging es durch die Vorstädte. Eine Menge von Häusern der verschiedensten Art sahen wir vor uns. Nach und nach bemerkten wir, daß wir uns über die Häuser erhoben, denn wir befanden uns bald auf der Berliner Hochbahn. Wir fuhren bis in das Zentrum der Stadt. Auf dem Bahnhofe „Friedrichsstraße" stiegen wir ab. Wir lösten unsere Koffer und suchten uns ein nahes Hotel auf, nämlich „Brüsseler Hof" in der Georgenstraße. Mittels eines elektrischen Lifts wurden wir bis in das dritte Stockwerk befördert. Unser Hotelzimmer bot eine schöne Aussicht auf die Georgenstraße, die nahe des Hotels in die Friedrichsstraße mündete. Vor uns hatten wir einen Teil der Berliner Hochbahn, wo stets mehrere Züge hin und her eilten. Nachdem wir uns in unserem Zimmer eingerichtet hatten, machten wir einen Ausflug in die Straßen der Stadt. Anfangs mußte man wohl achtgeben auf die hin- und herschwärmenden Fußgänger, Straßenbahn - Wagen, Omnibusse und allerlei Droschken, denn so plötzlich aus einem Eisenbahnwagen in die Straßen einer Weltstadt versetzt zu werden fordert zuerst ein „Sichsammeln". Als wir in unser Hotel zurückkehrten, nahmen wir im tiefgelegenen unteren Raum des Hotels, wo es angenehm kühl war, unser Diner ein. Nachmittags gings wieder in die Stadt, doch jetzt schon mit ruhigerem Blicke und mit der bestimmten Absicht, wo möglich all die Sehenswürdigkeiten dieser Hauptstadt in Augenschein zu nehmen. (Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliches.

Schädlinge an Pfirsichbäumen.

Peach Yellows und Peach Rosette sind zwei der gefährlichsten Krankheiten des Pfirsichbaumes. Yellows kann nur dadurch bekämpft werden, daß man die Bäume sofort als man die ersten Anzeichen der Krankheit sieht, ausgräbt und verbrennt. Aber es müssen dies alle Besitzer eines Obstgartens in einer Gegend thun. Mehltau ist eine Krankheit die nur gewisse Sorten befällt; sie ist in den östlichen Staaten nicht so sehr verbreitet wie in California. Peach Curlist ist eine Krankheit, die die Blätter befällt und die Ursache ist, daß diese im Frühjahr abfallen. Bespritzen mit der bekannten Bordeauxmischung ist das beste Vorbeugungsmittel dagegen. Black Spot ist eine Krankheit, die auf den Früchten vorkommt, namentlich in regnerischem Wetter verursacht das Aufplatzen der Früchte und infolgedessen das Faulen derselben.

Beim Bespritzen von Pfirsichbäumen muß man sehr vorsichtig sein, denn die Blätter sind sehr zart und wenn man die Mittel zu scharf gebraucht, so können sie beschädigt werden. Werden diese Mittel, die schon oft in der Zeitung besprochen wurden, mit Vorsicht gebraucht, so hat man großen Erfolg damit.

Pflücken und zum Markt bringen.

Sehr häufig kommt es vor, daß derjenige, der keine Erfahrung im Obstbau hat, die Bäume zu reich tragen läßt und dann dadurch mehr Schaden anrichtet als Nutzen, besonders dann, wenn dies im ersten Fruchtjahre geschieht. Wenn die Bäume voller Früchte hängen, so soll man sie verdünnen. Geschieht dies zur rechten Zeit und auf die rechte Art und beurteilt man dabei die Fähigkeit des Baumes, so wird man dann größere, bessere und besser gefärbte Früchte erhalten und die Preise, die man erhält, werden die Arbeit des Verdünnens mehr als hereinbringen. Selbstverständlich muß das Verdünnen von Leuten ausgeführt werden, auf die man sich verlassen kann, daß sie den Baum nicht beschädigen. Beim Pflücken der reifen Früchte muß man sehr vorsichtig sein, die Frucht soll nicht geworfen, nicht von einem Korb in einen anderen geschüttet, kurz in keiner Weise beschädigt werden. Sie soll nach der Größe sortiert und dann so verpackt werden, daß sie anziehend, schön aussieht, denn nur dann wird sie den besten Preis bringen. Wann die Früchte gepflückt werden sollen, das muß die Erfahrung lehren, ein Tag zu früh, dann ist sie noch zu grün, während ein Tag zu spät, sie schon so reif sein kann, daß man sie nicht ohne Schaden versenden kann. Obst das nicht schön verpackt ist, wird nie so hohe Preise bringen, als solches, das anziehend aussieht, auch wenn es vielleicht besser ist. Ein Grund warum die Obstzüchter in California und Michigan bessere Preise für ihr Obst erhalten als die anderer Staaten ist wohl der, daß sie auf die Verpackung des Obstes mehr Gewicht legen und es so schön als nur möglich für das Auge herrichten. Die beste Frucht soll immer in Seidenpapier verpackt und nur in kleinen Gebinden auf den Markt gebracht werden. Das Obst, das für die Canning Fabriken bestimmt ist, das kann ja auch in Bushelkörben dorthin gebracht werden, aber nie sollte Obst, das für die Tafel bestimmt ist, in so großen Körben versandt werden. Wenn Pfirsiche weit versandt werden müssen, z. B. von California, so müssen sie noch grün gepflückt werden, man muß auch dafür sorgen, daß die Cars immer genügend kühl gehalten werden und daß so wenig Aufenthalt als möglich auf der Reise ist. Obwohl die östlichen Pfirsichgärtner die Früchte länger hängen lassen können, sie also reifer gepflückt werden als die Californischen, daher auch besser sind, sie überhaupt schon ein feineres Aroma haben als die Californischen, so erhalten die letzteren doch höhere Preise auf den Märkten und zwar deshalb, weil sie auf die Verpackung mehr Gewicht legen.

Wer mit der Pfirsichzucht Erfolg haben will, muß die besten Sorten anpflanzen zur rechten Zeit und gut kultivieren, den Garten in guten Düngungszustand halten, zur rechten Zeit verdünnen, das Obst zur rechten Zeit pflücken, gut verpacken und schön verpackt auf den Markt bringen, das beste nur versenden und das schlechte zu Hause behalten, nur dann auf den Markt senden, wenn derselbe auch die Früchte verlangt und nicht überfüllt ist. Wer aber denkt, daß er bei der Pfirsichkultur nichts zu denken hat, daß es genügt wenn er nur die Bäume aussetzt und sich dann weiter um nichts kümmert bis die Ernte kommt, der soll nur die Pfirsichkultur sein lassen, denn er wird nur Geld dabei verlieren.

Eine sehr schwer zu lösende Frage aber wohl die wichtigste ist die, wann sollen die Früchte auf den Markt gebracht werden? Oft kommt es vor, daß ein Markt überfüllt ist und das beste Obst keinen Preis bringt, während auf einem anderen Markte man gar keine Pfirsiche haben kann. Um diesen Uebelstand zu überkommen, dürfte es sich empfehlen, wenn die Pfirsichzüchter gemeinsam vorgehen, wenn sie sich vereinigen und einen Geschäftsleiter anstellen, der den Versandt der Früchte dirigiert, der die Versender benachrichtigt wann und wohin sie senden sollen, denn nur dann wird eine Ueberfüllung eines Marktes nicht eintreten und gute Preise erhalten werden. Es ist oft viel besser, die Früchte an eine Canningfabrik zu senden oder zu Hause zu behalten und sie zu trocknen, als sie zu einer Zeit auf den Markt senden, wenn derselbe überfüllt ist.

Zeitereignisse.

Kaiser Wilhelm will eine Luftfahrt machen.

Berlin, 31. Juli. — Wie Präsident Roosevelt vor kurzem eine Unterseefahrt machte, beabsichtigt Kaiser Wilhelm jetzt eine Luftfahrt zu machen. Er hat seinen deßbezeglichen Wunsch bereits der Luftschiff-Abteilung des Heeres zu erkennen gegeben und die Fahrt wird Ende August stattfinden. Der Kaiser beabsichtigt, wie er sagt, selbst die Eigenschaften des neuen Militär-Luftschiffes zu untersuchen, über welches in letzter Zeit in Deutschland so viel geschrieben und gesprochen wurde.

Das Baby mit dem Expreßboten.

Man schreibt aus London: Am letzten Montag erschien kurz vor Mitternacht im Londoner Postamt Strand ein elegant gekleideter junger Mann und verlangte ein Blankett, da er einen Expreßbrief abzusenden habe. Er adressierte den Brief an die Hausmutter des Londoner Hospitals in der City Road, übergab das Schreiben zur Beförderung und bezahlte die übliche Taxe. Vor der Post wartete ein Wagen auf ihn, welchem eine modisch gekleidete sehr hübsche Dame von etwa zwanzig Jahren entstiegen war, die ein entzückendes Baby in einem langen weißen, gestickten Kleid trug. Als der Bote, welcher den Brief befördern sollte, auf die Straße heraustrat, frug ihn der Herr, ob er der Expreßbote sei, und als er es bejahte, wurde er aufgefordert, in den Wagen zu steigen. Die Dame küßte das Kind leidenschaftlich einmal, legte es dann sorgsam dem Boten auf die Arme, der Herr sagte: „Mit dem Brief übergeben!" schloß die Wagenthür und gab dem Kutscher die Weisung, ins Hospital in der City Road zu fahren. Der Expreßbote wußte nicht, wie ihm geschah, dachte aber, der Herr werde das schon mit dem Postbeamten abgemacht haben. Im Spital wurde der Brief geöffnet, es stand nichts darin, als: „Bitte, behalten Sie Baby über Nacht. Brief folgt." Die Wärterinnen des Nachtdienstes weigerten sich, das Kind zu übernehmen; es wurde mit den Aerzten eine Konferenz abgehalten, deren Resultat war, daß der Expreßbote das Baby, welches mittlerweile zu weinen angefangen hatte, wieder aufs Postamt zurücktragen mußte. Hier konnte man das Kind auch nicht behalten, da es für Lebende eine Poste restante-Abteilung nicht giebt. Die Polizei wurde benachrichtigt und nahm sich in der Person der Polizeimatrone des armen Würmchens an. Das Kind ist ein Mädchen, erst drei Monate alt, sehr gut genährt und gehalten, und fein gekleidet. Es wurde dem Arbeitshause in Lincolns Inn übergeben, wo es bleibt bis die Nachforschungen der Polizei zu einem positiven oder negativen Resultat geführt haben. Von den Eltern kam der angekündigte Brief ans Spital nicht und alle Nachforschungen waren bisher umsonst. Es haben sich schon mehrere Frauen gemeldet, welche das kleine Mädchen adoptieren wollen, und es wird schwer sein, die Entscheidung zu treffen, wer es bekommen soll. Ueber den Namen, welchen es bekommt, ist man schon schlüssig. Es wurde auf dem Adelaidenstraßen-Postamt in der Gemeinde St. Martin aufgegeben; deshalb wird man ihm Dokumente mit dem Namen Adelaide Martin ausstellen.

Der Tode stand auf.

Petersburg, 30. Juli. — Ueber eine heitere Komödie, die allerdings einen sehr tragischen Ausgang nahm, wird aus dem Dorfe Ediskuli im Gouvernement Twer berichtet. Vor einigen Tagen starb dort ein Bauer, und wie dies in Rußland üblich ist, wachten seine Verwandten und Freunde Nachts an seinem Sarge. Dabei wurde der Wutki-Flasche tapfer zugesprochen. Einer um den anderen sanken die Leidtragenden in Morpheus Arme, und der Letzte fand kein bequemes Plätzchen mehr, an welchem er seinen Rausch ausschlafen konnte. Rasch entschlossen schob er die Leiche unter eine Bank und legte sich an ihrer Stelle selbst in den offenen Sarg. Am Morgen sollte das Begräbnis stattfinden. Die ganze Gemeinde war in dem Trauerhause versammelt, und der Pope begann eben mit der Einsegnung der Leiche, als der „Tode" sich plötzlich im Sarge aufrichtete und verwundert um sich blickte. In dem Glauben, daß der leibhaftige Gottseibeiuns sein Spiel mit ihnen treibe, stoben die Anwesenden schreiend und schreckensbleich auseinander, und den Popen traf vor Schrecken der Schlag.

Cholera im Anzuge.

St. Petersburg, 5. Aug. — Es ist amtlich angekündigt worden, daß die Provinzen Astrachan, Saratow, Simbirsk, Ufa, Kasan und Nishniji-Nowgorod von einem Ausbruch der Cholera bedroht sind.

Antwerpen soll der größte Hafen in Europa werden.

Brüssel, 3. Aug.—Die belgische Regierung führt ihren Plan, Antwerpen zum größten Hafen in Europa zu machen, um ihn in Stand zu setzen, einen immensen Handel zu bewältigen, aus. Zu diesem Zwecke sind im Ganzen $28,200,000 ausgesetzt und die letzte Abschlagszahlung von $9,500,000 wurde heute von dem Abgeordnetenhaus bewilligt.

Es wird beabsichtigt, den Hafen zu befestigen.

Die Zweikaiser-Zusammenkunft.

Swinemünde, 5. Aug. — Prinz Heinrich von Preußen, der Befehlshaber der deutschen Flotte, gab den beiden Kaisern und deren Gefolge gestern abend auf dem Schlachtschiffe „Deutschland" ein großes Diner. Der Zar schenkte dem Fürsten v. Bülow sein mit Brillanten besetztes Porträt und verlieh dem Herrn v. Tschirschky den Alexander Newsky Orden. Auch der deutsche Kriegsminister, sowie Admiral v. Tirpitz, General Graf Huelsen Haeseler und General v. Scholl wurden mit hohen Orden vom Zaren bedacht.

Kaiser Wilhelm leitete gestern den Gottesdienst auf der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern" und Zar Nikolaus war dabei anwesend. Mittags nahmen Kaiser Wilhelm und Reichskanzler Fürst Bülow als Gäste des Zaren das Luncheon auf der Yacht „Standard" ein und am Nachmittag wohnten die beiden Monarchen den Wettfahrten bei, welche zwischen den Kuttern und Pinassen der Kriegsschiffe abgehalten wurden. Beide Herrscher verteilten die Preise an die Sieger.

Christen von türkischen Soldaten ermordet.

Teheran, Persien, 5. Aug. — In dem persischen Dörfchen Mavahe sind Christen von türkischen Truppen ermordet worden. Nach einem amtlichen Berichte wurden 18 Männer und 60 Frauen und Kinder ermordet. Die Türken nötigten eine kleine persische Garnison, ihr Lager zu verlassen und bombardierten dann das Dorf, welches vollständig zerstört wurde. Darauf folgten die Christenmorde.

Eine hier eingetroffene amtliche Depesche meldet, daß sich 6000 persische Kavalleristen den türkischen Truppen angeschlossen haben und die Stadt Urumiah bedrohen. Die Stadt liegt im persischen Armenien und hat 30,000 bis 50,000 Einwohner.

Abermaliger terroristischer Mord.

Petersburg, 5. Aug.—General Karakogow, früherer Gouverneur von Odessa, ist heute ermordet worden. Der Mörder entkam.

Karakozow, der Kommandeur der Lubna-Dragoner war, wurde am 3. Juli 1905 zum Generalgouverneur in Odessa ernannt. Als solcher ergriff er strenge Maßregeln zur Unterdrückung von Ruhestörungen und wies die Polizei an, direkt auf die Menschenhaufen zu schießen. Am 23. Oktober 1905 wurde General Kaulbars sein Nachfolger.

Die Armee der Vereinigten Staaten.

Die Mindeststärke unserer Armee ist soeben von 62,666 Mann auf 68,951 Mann erhöht worden. Dazu kommen noch die 5208 „Scouts", die in den Philippinen stationiert sind, und das aus 574 Mann bestehende Regiment in Porto Rico. Die Erhöhung der Friedensstärke auf 68,951 Mann hängt mit der Vergrößerung der Küsten- und Feldartillerie und der Umwandlung der letzteren in Regimenter zusammen. Einem Gesetz von 1901 zufolge ist es dem Präsidenten vorbehalten, jederzeit die Höchststärke des Heeres auf 100,000 zu erhöhen. Durch dieses Gesetz ist dem Präsidenten zum ersten Male das Recht erteilt worden, nach eigenem Gutdünken die Armee zu vergrößern oder zu verkleinern. Der Schaffung des Gesetzes lag der Gedanke zu Grunde, dem Präsidenten die Möglichkeit zu geben, im Notfalle die verschiedenen Regimenter auf Kriegsstärke zu bringen, ohne erst die Schritte des Kongresses abwarten zu müssen. Vor dem Kriege mit Spanien betrug die Stärke der regulären Armee (incl. der West Point-Kadetten) 28,500 Mann. Die Höchstzahl der Kavallerie 6611, die der Artillerie 4313 und die der Infanterie 14,025 Mann. Das Pionierkorps setzte sich aus nur 617 Mann zusammen. Heute zählt die Kavallerie 13,020, die Artillerie 24,566, die Infanterie 25,649 und das Pionierkorps 1294 Mann. Die Erhöhung der Marinemannschaften ist im Verhältnis zum Landheere noch größer gewesen, aber trotzdem erweisen sich Armee und Marine als unzureichend. Bis jetzt ist es weder der Armee noch der Marine allzu schwer gefallen, die vorgeschriebene Mannschaftszahl aufzubringen, aber es bedurfte noch ziemlich außergewöhnlicher Schritte, und die Zahl der Desertionen ist noch sehr groß. Woran das liegt, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Das ist warm genug.

McGregor, Texas, 29. Juli. — Am Sonntag herrschte hier eine Stunde und 20 Minuten lang die größte hier je erlebte Hitze, 179 Grad in der Sonne und 117 Grad im Schatten. Die Hitzzone war drei Meilen lang und zwei Meilen breit, und ein seltsamer Schleier legte sich während der Zeit auf die Gegend.

Dutzende von Menschen wurden überwältigt, Pferde, Rinder, Schweine und Geflügel brachen tot zusammen, ein Mann verlor 35 Rinder. Das Hitzephänomen ist bis jetzt noch nicht erklärt worden.

Billige Bücher!

vom Feuer beschädigt.

37. **Der Kinderfreund.**—Ein Buch für die Jugend; 4½x6 Zoll in der Größe, 148 Seiten, 19 schöne Erzählungen; Leinwand-Einband. Gewöhnlicher Preis 25 Cents, etwas mit Rauch am Schnitt beschädigt, portofrei 15 Cents. Nur noch drei Bände vorhanden.

38. **Der Jugendfreund.**—Fünf verschiedene Bücher, 4½x6½ Zoll groß, 150 Seiten, 6 bis 8 verschiedene Erzählungen für jung und alt; in jedem Buch, mehrere in Farben schön gedruckte Bilder, in fein Leinwand gebunden; mit Bild und Golddruck; etwas vom Rauch beschädigt, sonst fein und gut, per Band 15 Cents. So jemand die fünf Bände zusammen wünscht, dem lassen wir sie portofrei zukommen für 70 Cents.

39. **Ein Congo-Neger.**—Eine Geschichte aus Sankt Domingo, der deutschen Gegend und dem Volke erzählt von W. O. von Horn. Neue illustrierte Ausgabe mit vier Farbenbildern, 5x7 Zoll, 96 Seiten, eingebunden, portofrei 10 Cents.

40. **Benjamin Franklin.**—Von W. O. von Horn. 5x7 Zoll, 96 Seiten, Farbenbilder, Lebensbild eines Ehrenmannes aus Amerika, nur wenig beschädigt; portofrei 15 Cents.

41. **Eine Ferienreise.**—Von L. Haarbeck. Eine Erzählung für Kinder, Farbenbilder, 5x7 Zoll; neu 25 Cents, beschädigt 15 Cents; Halbleinwand-Einband.

42. **Gott schütze dich.**—Ein Bilderbuch für Kinder, ein Weihnachtsbuch, 64 Seiten, viele schöne Bilder und Geschichten für Christenkinder; ein gutes Buch, starker Papierumschlag; 12 Cents.

43. **Genovefa.**—Eine Erzählung von Christoph v. Schmid, eine rührende Geschichte aus der alten Zeit; neu erzählt für gute Menschen, Farbenbilder, 96 Seiten, Halbleinwand-Einband, portofrei für 15 Cents.

44. **Einhundert kleine Geschichten,** das allerliebste für gute kleine Kinder, von Amelie Schoppe (geb. Weise) mit 7 Farbendruck-Bildern u. s. w. 5x7½ Zoll, 232 Seiten, fein Leinwand-Einband; ein schönes, gutes Buch, ganz unbeschädigt; portofrei 40 Cents.

45. **Witchels Morgen- und Abendopfer,** nebst anderen Gesängen mit Anhang; Leinwand-Einband, 324 Seiten, 4x6 Zoll; kostet neu 60 Cts., beschädigt 20 Cents.

46. **A-B-C und Buchstabierbuch.**—24 Seiten, mit dem Rothen Hahn, für kleine Kinder; portofrei 5 Cents.

47. **Gesangbuch.**—726 Lieder, im Gebrauch der von Rußland eingewanderten Mennoniten; vierte Auflage, kostet neu $1.60; dieses Exemplar ist schön und gut; portofrei $1.00.

48. **Deutsches Kochbuch.**—Gut. Ein Hand- und Hilfsbuch für Hausfrauen und Mädchen, Köche und Köchinnen in jeder Küche. Die besten Anweisungen für allerart Gerichte in den Ver. Staaten; kostet neu 75 Cents; 165 Oktav Seiten. Inwendig gut, auswendig schwarz vom Rauch; portofrei 30 Cents.

49. **Jugendbücherei.**—Zehn Bücher in einem Packet mit folgenden Titeln: Arm und gering. — Weihnachtsopfer. — Weihnachten an der Linie. — Durchs Leid zum Leben. — Ein Erbteil aus dem Haus der Großeltern. — Die vier Brüder. — Geschichte eines Wildfangs. — Rufe mich an in der Not. — Ein verlorener Sohn. — Die drei Häuser.

Diese Bücher sind 4¾x6¾ Zoll, 64 Seiten, steife Deckel mit in Farben gedrucktem Umschlag auf dem Vorderdeckel; sehr billig; 10 Cents das Stück, oder 90 Cents für alle zehn.

50. **Christopher Kolumbus.**—Von Horn. 96 Seiten, Farbendruck-Bilder. Giebt uns die Erzählung von dem Mann, der uns den Weg nach Amerika gewiesen hat. Halbleinwand-Einband; neu 25 Cents, sehr leicht beschädigt 15 Cents.

51. **Fürst aus Davids Haus,** oder drei Jahre in der heiligen Stadt. — Von J. H. Ingraham. 6x8½ Zoll, 200 Seiten, fein in Leinwand eingebunden, illustriert; ein sehr interessantes und lehrreiches Buch; kostet neu $1.15; sehr wenig beschädigt 75 Cents.

52. **Für Herz und Haus.**—Erzählungen von Ernst Evers. Enthält die drei folgenden Geschichten: In die neue Welt. Der Herr an Bord. Aus der großen Zeit. 5x7 Zoll, 190 Seiten, Leinwand-Einband; Goldtitel auf der Seite. 40 Cents.

53. **Bibilische Geschichten.**—(Basler) Oktav. 304 Seiten, vier Exemplare kosten gewöhnlich 35 Cents; diese etwas verräuchert, aber zum Gebrauch gerade so gut als neue, 25 Cents portofrei.

54. **Christoph von Schmids** gesammelte Schriften. Band 1, 2, 7x9 Zoll, 160 Seiten, illustriert mit fünf ganzseitigen Bildern und 30 Federzeichnungen. Band 1 enthält folgende Erzählungen: Das beste Erbteil; das Donnerwetter; die Nachtigal; der kluge Landmann und sein Pferd; die zwei Brüder; die Osterferien u.s.w. Im ganzen 12 Erzählungen. Dieses Buch kostet neu 50 Cents; 4 Exemphare, alle gut, nur am Schnitt etwas schwarz vom Rauch, 35 Cents.

55. **Grüß Gott!**—Ein Jahrbüchlein für evangelische Sonntagsschulen und Kindergottesdienst. 64 Seiten, 5¼x6¾ Zoll, mit gutem, lehrreichem Lesestoff an gefüllt und mit einem sehr schönen Umschlag in Gold- und Farbendruck. In jedem Packet sind fünf verschiedene Bücher. Das einzelne Büchlein kostet 10 Cents; fünf zusammen 30 Cents; diese alle sind noch sehr schön, nur etwas schwarz vom Rauch am Schnitt.

56. **Frohe Botschaft,** in Ziffern übersetzt von J. Ewert. Vierstimmig. 25 Cents.

57. **Rührende Begebenheiten und merkwürdige Gebetserhörungen.** — Von S. B. Shaw. Eine Sammlung sehr lehrreicher Erzählungen, worin die volle Macht des aufrichtigen und ernstlichen Gebets gezeigt wird. Sonderlich für die Kinder geeignet. 128 Seiten Oktav stark. Preis in Pappdeckel-Einband mit Leinwandrücken 35 Cents, beschädigt 15 Cents.

58. **Starks Gebetbuch.**—Großer Druck, tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, enthaltend Morgen- und Abendgebete für alle Tage in der Woche und für alle möglichen Gelegenheiten; 670 Seiten, 5x7 Zoll; Halbleder-Einband, 50 Cts.

59. **Biblische Geschichten.**—Illustriert, Altes und Neues Testament, mit Worten der Schrift erzählt, mit 125 Bildern, Probst Diehl & Co., Allentown, Pa., 253 Seiten, Halbleder-Einband; 30 Cents.

60. **Hand-Büchlein** oder heilsame Anweisungen zu einem gottseligen Leben; Druck von Joh. Bär; 83 Seiten, Halbleder-Einband. 10 Cts.

Das Kanalprojekt zwischen Erie-See und Ohio Fluß.

Cleveland, O., 5. Aug. — Es wird angekündigt, daß die Vermessungen für den projektierten Kanal vom Erie-See bis zum Ohio Fluß beendet sind, und daß die nötigen Ländereien für das Wegerecht so rasch wie möglich aufgekauft werden. Man glaubt, daß man im nächsten Frühjahr mit den Ausgrabungen beginnen kann.

Dieser Kanal wird es nach seiner Fertigstellung den Schiffen ermöglichen, das Eisenerz direkt vom Lake Superior nach den Hochöfen in Pittsburg zu transportieren, Ebenso kann Kohle aus Westpennsylvanien alsdann direkt nach den Häfen im Erie und Superior-See befördert werden und die Kohlennot im Nordwesten kann als dann zu den gewesenen Dingen gerechnet werden.

Man rechnet aus, daß es sechs Jahre in Anspruch nehmen wird, ehe der Kanal fertiggestellt werden kann und daß sich die Unkosten auf ungefähr $75,000,000 belaufen werden. Der Kanal wird 133 Meilen lang werden, seine Breite ist auf 177 Fuß bemessen und er soll eine durchschnittliche Tiefe von 13 bis 14 Fuß erhalten. Er wird durch Youngstown, Ohio, sowie New Castle und Beaver, Pa., führen.

Frau, welche ihren Adoptivsohn heiratete, gestorben.

Pittsfield, Ill., 30. Juli. — Frau Vergel Thomas, welche den jungen Mann heiratete, den sie von Kindheit auf als ihren Adoptivsohn erzogen hatte, ist im Alter von 45 Jahren gestorben. Sie hatte den jungen Mann zu ihrem Schwiegersohne ausersehen, aber als dieser Plan durch den Tod ihrer Tochter vereitelt wurde, heiratete sie den um 20 Jahre jüngeren Adoptivsohn selbst.

Als junges Mädchen heiratete sie William Belford von Chambersburg, Ill. Das Paar siedelte nach dem südwestlichen Missouri über, wo Frau Belford ein Töchterchen gebar. Später adoptierte das Paar das noch sehr junge Söhnchen eines Nachbars, welches die Eltern durch den Tod verloren hatten. Bald darauf starb Belford. Als die Tochter der Frau Belford zwölf Jahre alt war, erteilte letztere ihre Zustimmung zur Verheiratung derselben mit dem Stiefsohne Virgel Thomas. Aber noch ehe der Heiratserlaubnisschein gelöst werden konnte, starb das Mädchen und wenige Tage nach der Beerdigung heiratete Frau Belford selbst den um zwanzig Jahre jüngeren jungen Mann.

Neue Kabelverbindung.

New York, 31. Juli. — Heute wurde mit dem Versenden von kommerziellen Depeschen durch das neue Kabel begonnen, welches New York mit Guantanamo, Cuba, und von dort durch das Caraibische Meer mit Colon, Panama, verbindet. Durch diese neue Kabelverbindung werden die Gebühren für die Beförderung kommerzieller Depeschen zwischen den Ver. Staaten und Panama um nahezu 50 Prozent billiger. Von jetzt ab wird das Wort, welches bisher 98c kostete, nur 50c kosten. Das Kabel ist 2,263.06 Knoten lang und wurde in weniger als 20 Tagen gelegt. Man glaubt, daß durch dieses Kabel die Zeit für die Beförderung einer Depesche zwischen London und Buenos Ayres auf weniger als 30 Minuten verringert werden wird.

Prohibitionsgelüste in Nebraska.

Lincoln, Neb., 1. August. — Prohibitionisten versammelten sich gestern hier zur Staats-Konvention und nahmen eine äußerst extreme Prinzipien-Platform an, in welcher verlangt wird, daß der Spirituosenhandel sowohl vom konstitutionellen, gesetzlichen und sozialökonomischen Standpunkte aus in die Acht erklärt werde.

Gleichzeitig wurden alle Prohibitionisten aufgefordert, ihre ganze Energie daran zu wenden, daß Nebraska sobald wie möglich ein Prohibitionsstaat werde.

Infolge des neuen Primärwahlengesetzes wurden keine Kandidaten für die Staatsmänner aufgestellt, sondern nur ein Regent für die Universität.

In hohem Alter gestorben.

New York, 2. August. — Im 107. Lebensjahre starb hier im Borough Bronx die Frau Catherine Gilligan. Sie kam in ihrem 79. Lebensjahre von Irland hierher, um ihre alten Tage bei ihren acht Kindern zu verleben.

Sie hat nie Medikamente eingenommen.

Ein interessanter Fund.

Bei der Anlage eines Spargelbeetes stieß ein Gärtner in Thetford auf einen Steinsarg aus Granit, der von hohem Alter ist und nach der Ansicht der Alterthumskundigen aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt, als das Christenthum in England festen Fuß zu fassen begann. In dem Sarge fand man das wohlerhaltete Gerippe eines Mannes von sechs Fuß zwei Zoll.

Der 101. Geburtstag einer Veteranen-Witwe.

Minnehaha, Minn., 5. Aug. — In der hiesigen Soldatenheimat feierte Frau Maria Groß, die erste Veteranen-Witwe, welche die im letzten Jahr eingerichtete Frauenabteilung der Soldatenheimat bezog, ihren 101. Geburtstag. Die alte Dame, die für ihr hohes Alter noch sehr rüstig ist, hielt einen Empfang ab, zu dem sich unter anderen auch ihr 78-jähriger Sohn Gilbert Groß und dessen 76jähriger Bruder, sowie die 75-jährige Tochter Frau Mary Newton einstellten.

Der Vater der Greisin hatte den Krieg von 1812 und ihr Gatte den mexikanischen und den Bürgerkrieg mitgemacht.

Die Japaner haben den gegenwärtig im Haag weilenden koreanischen Prinzen Ji zum Tode verurteilt. Es geht ihnen aber in dem Falle wie den Nürnbergern: sie hängen keinen ehe sie ihn haben.
